



*Selbst im Alter noch beeindruckt vom herausragenden akademischen Lehrersichtete der frühere Ordinarius em.Univ.-Prof. Adolf Leidlmair in akribischer Kleinarbeit das Kinzl-Archiv an der Universität Innsbruck. Zusammen mit den ganz persönlichen Erinnerungen erscheint vieles in einem neuen Licht.*

## Hans Kinzl Im Licht seines Briefwechsels, Lebenslaufes und persönlicher Erinnerungen<sup>1</sup>

von Adolf Leidlmair

### *Zum Geleit*

Nostalgische und respektvolle Rückschau auf das, was einst den Maßstab des Tun und Lassens des Einzelnen und der ihn aufnehmenden Gesellschaft bildete, passen nicht zu unserer trotz aller gegenteiligen Beteuerungen doch nur auf die Bewältigung der Gegenwart und Zukunft bedachten Zeit. Dennoch sollten wir die nicht vergessen, welche uns ein Vorbild sein könnten, um in den Wechselfällen des Lebens mit seinen vielfältigen Herausforderungen bestehen zu können. Aber wir haben uns auch an die warnenden Beispiele jener zu erinnern, die im Wettstreit um Geltung und Karriere das Augenmaß verloren und der Versuchung erlagen, einer Richtung zu folgen, die sich als fataler Irrweg erwies.

Die Disziplingeschichte der Geographie ist bei der kritischen Hinterfragung des Verhaltens ihrer Vertreter in den so turbulenten Zeitläufen des vergangenen Jahrhunderts nicht abseits gestanden und hat sich mehrfach dazu geäußert. Hervorzuheben ist besonders die Veröffentlichung über das Wirken von Carl Troll durch das geographische Institut der Universität Bonn wegen der umfassenden bibliographischen Dokumentation sowie der von Hans Böhm besorgten vorsichtig abwägenden Interpretation ohne jene das politische und soziale Umwelt ausklammernden Schuldsprüche, die bei manchen Autoren der so viel beschworenen Vergangenheitsbewältigung den Ton angaben<sup>2</sup>.

Wie Troll so hat auch Hans Kinzl einen umfangreichen Schriftwechsel hinterlassen, der 23 Kartons füllt und im Archiv der Universität Innsbruck deponiert ist. Vieles ist zwar belanglos, hinter dem sich aber oft Bemerkungen verbergen, die von Interesse sind, weil sie nicht nur die private Sphäre betreffen und es somit unerlässlich ist, sich nicht mit einer repräsentativen Auswahl zu begnügen, sondern den ganzen Inhalt zu durchforsten, um die Spreu vom Weizen trennen zu können. Klarer als in den vielen Nachrufen, welche die Leistungen Kinzls in Forschung und Lehre würdigten<sup>3</sup> treten in den Briefen und anderen Notizen aus seiner Hand die innere Einstellung, seine konsequente Haltung auch in Zeiten persönlicher Bedrängnis, existenzieller Sorgen und bitterer Enttäuschungen, die Kinzl nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht

erspart blieben, und somit das zu Tage, was ihn zu einer herausragenden Persönlichkeit machte, da sich hier nicht andere über ihn zu Wort meldeten, sondern er selbst zu uns spricht.

Gut 15.000 Einzelstücke enthält sein Nachlass, ein Zeichen, mit welcher Akribie Kinzl alles erledigte. Keine Anfrage blieb unbeantwortet, und sogar etliche nur vorgedruckte Glückwunschartikeln fielen nicht dem Reißwolf zum Opfer. Dies obwohl ihm erst nach seinem Rektorat, 10 Jahre vor der Emeritierung, die Stelle einer ständigen Schreibkraft bewilligt wurde, was er dem Verfasser gegenüber einmal mit der Bemerkung kommentierte, den handschriftlich eingefügten Korrekturen seines Briefes könne ich entnehmen, dass er nun eine Sekretärin habe.

Wahrscheinlich war Kinzl darauf bedacht, seinen Schriftwechsel so sorgfältig aufzubewahren, um Rechenschaft abzulegen, wie er mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln umgegangen ist, seine Zeit nutzte und warum manches auf der Strecke blieb, das er sich vorgenommen hatte. Vielleicht wollte er auch Unterlagen für eine Geschichte des von ihm so lange geleiteten Instituts hinterlassen, die – wenn es nach ihm gegangen wäre - 1998 aus Anlass seines 100 jährigen Bestehens erscheinen hätte können. Dass dieser Wunsch nicht in Erfüllung ging und auch nicht weiter verfolgt wurde, hing mit den inzwischen eingetretenen personellen und strukturellen Veränderungen zusammen, die andere Interessen in den Vordergrund rückten.

Nicht jeder wird in allen Punkten der Meinung des Verfassers zustimmen, weil man heute anders denke und ihr daher nicht folgen könne. Jedoch würde man einem Menschen, der schon längst nicht mehr unter uns weilt, nicht gerecht, fände in einer Bewertung seiner Person nur die Stimme der Gegenwart Gehör und nicht auch die der Zeit, in der er lebte.

So möge die bei diesem Beitrag zur Biographie meines unvergessenen Lehrers und Vorgängers im Amt aufgewandte Mühe ihren Lohn darin finden, dass im Gedächtnis der jungen Innsbrucker Geographen Hans Kinzl seinen Platz behält. Er verdiente es nicht vergessen zu werden, denn er brachte ihr Institut, in dem nun die Elektronik im Sekundentakt das auf den Bildschirm zaubert, was einst im Gelände, in den Archiven und in von Ort zu Ort fortschreitenden Befragungen zu erforschen war, zur besonderen Blüte.

Ohne die Hilfe, die mir zuteil wurde, wäre er nicht zustande gekommen. Dafür habe ich Herrn Dr. Peter Goller und Frau Esther Deiser vom Archiv der Universität Innsbruck, Herrn Prof. Peter Meusburger von der Universität Heidelberg und Frau Maria Haffner vom Institut für Geographie der Universität Innsbruck, die wie immer zur Stelle war, um meine Literaturwünsche zu erfüllen, zu danken.

### *Kinzl - der Bauernsohn aus dem Innviertel*

Kinzl wurde am 5. Oktober 1898 auf dem Irderhof in Raining bei St. Florian am Inn, einem stattlichen Erbhof, der schon über 200 Jahre im Besitz der Familie war, als

das erste von 6 Kindern geboren. Schon in der Volksschule fiel er durch seine vielseitigen Interessen und seinen Fleiß auf, sodass man ihn zum Studium an das bischöfliche Gymnasium Petrinum in Linz schickte. Zum unerschütterlichen Glauben und Pflichteifer, zum Priester nach dem Herzen Gottes, wie es in der Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum der Anstalt im Jahr 1922 hieß, sollten hier die Schüler erzogen werden, was auch den Wünschen seiner Eltern entsprach<sup>4</sup>. Mehr als die Stunden in Religion fesselte ihn jedoch der Unterricht in der Geographie und Geschichte von Dr. Fuchs, mit dem Kinzl bis zu dessen Tod in Verbindung blieb und ihm ein dankbares Andenken bewahrte.

Der Wert einer humanistischen Bildung, die er im Petrinum erhielt, stand für Kinzl auch dann noch außer Streit, als er längst zum Naturwissenschaftler geworden war und sich als solcher auch deklarierte. Vor allem schätzte er das Latein, da es, wie er dem Altphilologen Robert Muth auf ein von ihm verfasstes, an die Mitglieder der philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck versandtes Rundschreiben antwortete, der Schlüssel für das Erlernen anderer Sprachen sei, während man auf das schon so weit entfernte Griechische zu Gunsten einer stärkeren Betonung anderer Fächer verzichten könnte.<sup>5</sup> Offenbar dachte er dabei an die Biologie, die ihm über die Botanik den Zugang zur Vegetationsgeographie erleichtert hätte, die damals in der deutschen Geographie durch den landschaftökologischen Ansatz zusehends an Bedeutung gewann. Insgesamt schien ihm daher das Real- und nicht das humanistische Gymnasium zeitgemäßer zu sein.



Abb. 1: Dr. Hans Kinzl (1898-1979) war 1935-1968 Universitätsprofessor in Innsbruck

Bild: Ketzler

Kinzl hatte zwar schon sehr früh die kleine Welt des Innviertels verlassen, jedoch blieb er sich stets seiner bäuerlichen Herkunft bewusst. So schrieb er einem Landsmann, den er in Peru, wo er als Priester wirkte, kennen gelernt hatte, „Die Söhne der sogenannten Intelligenz haben nicht die Begabung gepachtet, sie haben es nur leichter gehabt als wir, die sicher nicht dümmer sind“<sup>6</sup>, obwohl er in seiner beruflichen Karriere nie darunter zu leiden hatte. Wer selbst die Hand an den Pflug gelegt hatte, besaß bei ihm von vorneherein einen Stein im Brett, und wenn es um seine Förderung ging, war er zu Zugeständnissen bereit, die in seinem sonst vertretenen Prinzip, man müsse sich zuerst die Sporen auch fern der eigenen Heimat verdienen, nicht vorgesehen waren.

Wie vielen seiner Generation so war es auch Kinzl nicht gegönnt, sein Studium unmittelbar nach dem Gymnasium fortzusetzen, denn im Mai 1916, und somit noch vor der Matura, wurde er zum III. Regiment der Tiroler Kaiserschützen einberufen. Mit ihnen machte er an der Spitze eines von ihm geführten Zuges die harten Kämpfe auf den Fleimstaler Bergen und die Winteroffensive 1916 in den Sieben Gemeinden mit und wurde bei der Erstürmung des Weilers Eccele am Weihnachtstag 1916 durch ein Dum-Dum Geschöß an der rechten Hand verwundet, was später die kartographischen Aufnahmen des Geographen erschwerte und ihn zeitlebens zwang, beim Grüßen die linke Hand zu gebrauchen. Als Kriegsinvalide, ausgezeichnet mit der Kleinen Bronzernen und Silbernen Tapferkeitsmedaille und zum Leutnant befördert, kehrte Kinzl nach dem Kriegsende auf den Hof der Familie zurück.

Dennoch hat der Krieg nicht nur düstere Bilder hinterlassen. Unvergessen blieben ihm „Die Reste des untergegangenen Deutschtums, die wir seinerzeit auf den Sieben Gemeinden antrafen und richtungweisend wurden für meine späteren Studien in den Tiroler Siedlungen in Südamerika“<sup>4,7</sup>.

An der Front hatte er außerdem die Gemeinschaft mit Menschen aus einem sozialen Milieu erlebt, das anders war als das, in dem er aufgewachsen ist, und dabei Eindrücke gewonnen, die seiner ursprünglich auf den geistlichen Beruf ausgerichteten Laufbahn eine andere Wendung gaben.

### *Vom Oberösterreicher zum Wahltiroler*

Zu den Erfahrungen des Krieges gehörte auch die in unmittelbarer Nähe empfundene Majestät des Hochgebirges, die uns ermahnt, der menschlichen Hybris nicht allzu freien Lauf zu lassen und behutsam mit der uns anvertrauten Natur umzugehen. Die enge Verbindung mit Tirol, die Kinzl dadurch bewies, dass er ihm auch dann die Treue hielt, als ihn verlockende Angebote aus dem In- und Ausland erreichten, hat daher sicher hier eine ihrer Wurzeln. Noch wenige Wochen vor seinem Tod wollte er nicht auf den Blick aus seinem Emerituszimmer auf die Berge über den Inn verzichten, der ihm – nach seinen eigenen Worten – das stärkende Gefühl der nahen Natur gebe<sup>8</sup>. So wurde Kinzl schon lange bevor ihn der berufliche Erfolg zurück nach Innsbruck führte, zum Wahltiroler.

Die Beziehungen zu Oberösterreich sind dadurch jedoch nicht abgerissen. Wenn es seine knapp bemessene Zeit erlaubte, ließ er keine Gelegenheit vorüber gehen, um einige Tage bei seiner Mutter in St. Florian zu verbringen. Erholung und Entspannung suchte er lieber im Gesundheitszentrum der Barmherzigen Brüder in Schärding als irgendwo fern der alten Heimat. Wenn er sich dennoch zu einer der wenigen privaten Reisen entschloss, so 1953 mit einem befreundeten Ehepaar nach Spanien, stand immer die Entdeckerfreude des Geographen im Vordergrund. Kam sie nicht zum Zug, wie 1974 bei einer Kreuzfahrt in das östliche Mittelmeer, womit er seiner Frau eine Freude machen wollte, endete sie, wie er Ernst Plewe klagte, mit einer Enttäuschung<sup>9</sup>.

Tatkräftig setzte sich Kinzl ein, wenn es galt, einem Landsmann aus Oberösterreich zu einer Auszeichnung durch die Universität Innsbruck zu verhelfen. So für Franz Berger, der wegen seiner Verdienste um die Heimatkunde Oberösterreichs zu ihrem Ehrenbürger ernannt wurde und dem er nach seinem Tod die Grabrede auf den Linzer Friedhof hielt, und für Ernst Neweklowsky, dem Verfasser umfangreicher Studien über die Schifffahrt auf der Donau, der durch die Eintragung in das Ehrenbuch der Universität die ihm gebührende Würdigung erhielt. Bei den dafür zuständigen Stellen in Oberösterreich drängte er darauf, den unermüdlichen Heimatforscher Eduard Kriech-



Abb. 2: Oberösterreicher unter sich: Prof. Kinzl (li.) im Gespräch mit dem bekannten Heimatforscher Eduard Kriechbaum

Bild: Privatbesitz A. Leidlmair



baum aus Braunau nicht zu vergessen und ihm durch eine öffentliche Anerkennung für seinen Einsatz zu danken<sup>10</sup>.

Dass die für die Erforschung der Landschafts- und Flussgeschichte des oberösterreichischen Alpenvorlandes so bedeutsamen Quarzitkonglomerate auf dem Pitzberg bei Mauerkirchen nicht dem kommerziellen Abbau zum Opfer fielen und zum Naturdenkmal erklärt wurden, ist Kinzl zu verdanken<sup>11</sup>. Als der Plan der Dachstein Fremdenverkehrs AG auftauchte, den Hallstätter Gletscher durch einen Skilift und ein Gletschertaxi für den Massentourismus zugänglich zu machen, erhob Kinzl beim Naturschutzbeauftragten der oberösterreichischen Landesregierung seine warnende Stimme, die Hände von dem „Glanzpunkt seines Heimatlandes Oberösterreich“ zu lassen<sup>12</sup>. Mit etwas Wehmut musste er sich daher damit abfinden, dass nach der Gründung der Universität Salzburg nur mehr wenige Oberöreicher unter seinen Hörern waren, weil für viele der Weg zu einem weiterführenden Studium dadurch kürzer geworden ist.

Eduard Kriechbaum, mit dem Kinzl eine alte Freundschaft verband, und dem man daher ein offenes Wort zubilligen muss, bedauerte zwar, dass er für Oberösterreich nicht das geworden sei, was Raimund v. Klebelsberg für Tirol und Hugo Hassinger für ganz Österreich sind. Dem ist jedoch entgegen zu halten, dass wegen seiner beruflichen Verpflichtungen im fernen Innsbruck die Voraussetzungen dafür fehlten<sup>13</sup>.

### *Lehrjahre in Innsbruck und Heidelberg*

Als Kriegsteilnehmer, der schon vor der Reifeprüfung eingezogen wurde, hatte Kinzl die Matura nachzuholen, bis er mit dem Studium der Geographie und Geschichte an der Universität Innsbruck im Wintersemester 1918/19 beginnen konnte. Die Glanzzeit der Innsbrucker historischen Schule unter Julius v. Ficker war zwar schon verblasst, aber die von Harold Steinacker und Hermann Wopfner bestens vertretene Geschichte hatte immer noch einen hervorragenden Ruf. Außerdem entfaltete der schon 1872 gegründete Akademische Historikerklub, dessen Statuten vorsahen, den Zusammenhalt der Studierenden der Geschichte an der Universität zu festigen, Vorträge und Besprechungen der neuesten Fachliteratur zu veranstalten und eine eigene Vereinsbibliothek zu unterhalten, eine rege Tätigkeit. Kinzl scheint ein recht aktives Mitglied gewesen zu sein, denn sonst hätte man ihn nicht zum Vorstand für das Wintersemester 1920/21 gewählt. Auch das gesellige Leben kam bei gemeinsamen Ausflügen und fröhlichen Semesterabenden nicht zu kurz. So entstanden Freundschaften, an die sich manche noch lange erinnerten, wie – um nur einige zu erwähnen, die zum näheren Kreis Kinzls gehörten – mit dem Melker Benediktiner und späteren Historiker an der Universität Wien Hugo Hantsch, seinem dortigen Kollegen dem Althistoriker Fritz Schachermeyr, dem Innsbrucker Historiker Franz Huter, dem in der Vereinsleitung sehr regen Oberöreicher Karl Schalberger oder Peter Rahn, der es nach dem Zweiten Weltkrieg zum Staatssekretär in Bonn brachte.<sup>14</sup>

Die Geographie konnte damit nicht Schritt halten. Ihr Ordinarius Franz v. Wieser genoss in der Universität und im kulturellen Leben der Stadt zwar ein hohes Ansehen

und hatte sich in der historischen Kartographie einen Namen gemacht. Nach dem Urteil von Albrecht Penck, dem damals führenden Kopf der deutschen Geographie, war er wie wenig andere darin ein Meister, aber wie Penck in seinem Nachruf auf ihn einschränkend hinzufügte, hinterließ er ein Lebenswerk, das in der geographischen Literatur abseits von der herrschenden Richtung war<sup>15</sup>. Die Geographie blieb somit unter ihm im Schatten der Geschichte.

Anders wurde es erst, als Johann Sölch, der aus der Wiener Schule von Penck kam, die Nachfolge von Wieser antrat. Sölch war vorwiegend Morphologe und sorgte nach dem Beispiel seines Lehrers für eine straffe Ausbildung, die den Studenten in Vorlesungen, Seminaren, Übungen und auf Exkursionen ein solides Wissen beibrachte. Die Geographie erhielt nun ihr eigenes Profil und wurde in der Fakultät als ein auf festen Füßen stehendes Fach respektiert, wovon das Geographische Institut noch viele Jahre profitierte. Kinzl, der zuerst nicht ganz sicher war, wofür er sich entscheiden sollte, wurde nun endgültig zum Geographen. Auch andere, die dann doch bei der Geschichte blieben, waren beeindruckt von dem, was sich jetzt in der Geographie tat, selbst Hantsch, der Kinzl gestand, er habe gelegentlich überlegt, ob er nicht seinem Beispiel folgen solle.<sup>16</sup>

Die Tüchtigkeit von Sölch stand somit außer Zweifel, aber er war ein schwieriger Mensch mit einer zwiespältigen Natur. Für die Studierenden zeigte er Verständnis und hatte für sie ein offenes Ohr, wenn sie bei ihren Arbeiten seinen Rat suchten. Für seine Untergebenen hingegen war er ein schwer zu ertragender Chef, der mit pedantischer Strenge darauf achtete, dass jeder seine Aufgaben wahrnehme. Von der Autorität eines Professors hatte er Vorstellungen, die schon damals nicht mehr selbstverständlich gewesen sind. Ernst Plewe, der in Heidelberg unter seine Fuchtel geriet, hat darüber etliche Bonmots zum Besten gegeben<sup>17</sup>. Auch Kinzl, der Sölch bald durch seinen Eifer und seine überdurchschnittliche Leistungen auffiel, sodass er ihn als Hilfsassistenten einstellte, hatte darunter zu leiden. Wie schwer sich Sölch tat, über seinen Schatten zu springen, zeigte sich, als ihm eine volle Assistentenstelle bewilligt wurde und er sie nicht spontan Kinzl anbot, sondern sich erst nach einer schlaflosen Nacht dazu durchringen konnte<sup>18</sup>. Zu einem echten Lehrer-Schüler Verhältnis, das eines Mindestmaßes an menschlicher Wärme bedarf, ist es daher zwischen den beiden nicht gekommen. Auch in der Beziehung zu Sölchs Familie blieb es trotz aller Hochachtung und Hilfsbereitschaft bei einer respektvollen Distanz. Kinzl hat Sölch zwar in seinem umfangreichen Nachruf<sup>19</sup> etliche Rosen gestreut, die nicht bloß seinen wissenschaftlichen Leistungen galten, aber er löste damit wohl nur das einem Verstorbenen und seinen Angehörigen schuldige Versprechen ein „de mortuis nihil nisi bene“. In einem wenige Jahre zuvor an Kriechbaum abgeschickten Brief heißt es nämlich, „Freunde hatte Sölch wenige und mich hat er weder geführt noch gefördert“.<sup>20</sup>

Was Kinzl als Adlatus von Sölch, der mit aufmunternden Worten sparsam umging, erlebte, war somit nicht dazu angetan, sich unbedingt auf das Risiko der akademischen

Laufbahn zu verlassen. Um sich ein zweites Standbein zu verschaffen, begann er daher neben seinen dienstlichen Verpflichtungen mit dem Studium der Nationalökonomie und setzte es bis zum Absolutorium fort. Offenbar mit bestem Erfolg, denn 1931, als er bereits in Heidelberg war, fragte ihn Adolf Günther, der Ordinarius für Politische Ökonomie und Soziologie an der Universität Innsbruck, ob er nicht Lust habe, an seinem staatswissenschaftlichen Doktorat zu bauen, „an uns sollte es nicht liegen“<sup>21</sup>.

Dennoch trugen die Innsbrucker Assistentenjahre reiche Früchte. 1922 übernahm Kinzl die jährlichen Gletschermessungen des geographischen Instituts, wodurch die engen Verbindungen mit dem Alpenverein, in dessen Auftrag sie erfolgten, zustande kamen und sich für seine wissenschaftlichen Arbeiten besonders nutzbringend erweisen sollten. So wurden die Geländeaufnahmen im Vorfeld der Gletscher richtungweisend für seine Forschungen in den Ost- und Westalpen, die zu bahnbrechenden Erkenntnissen über den Ablauf der spät- und postglazialen Gletscherschwankungen führten. Welche Anerkennung er dadurch schon als Assistent in der Fachwelt fand, bestätigt ein Schreiben des Altmeisters der alpinen Gletscherforschung und Ehrendoktors der Universität Innsbruck Sebastian Finsterwalder, worin er Kinzl dankte für seinen Einsatz bei der Organisation des Gletscherkurses in Obergurgl im Jahr 1924 und ihm den Respekt vor seiner wissenschaftlichen Leistung bekundete, indem er den erst 28-Jährigen als die erste Autorität in der alpinen Gletscherhistorie bezeichnete.<sup>22</sup>

Die Weichen für eine erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn waren daher schon damals gestellt. Dass sie so zügig voranging, ist jedoch vor allem den an die Zeit in Innsbruck anschließenden sieben Jahren in Heidelberg zuzuschreiben. Im Februar 1928 hatte Sölch einen Ruf als Nachfolger von Alfred Hettner an die Universität Heidelberg erhalten. Er kam nicht unerwartet, denn Hettner hatte schon 1924 bei ihm vorgefühlt, ob er daran interessiert sei,<sup>23</sup> denn er hoffte dadurch die Gewähr zu haben, dass die von ihm vertretene streng wissenschaftliche Analyse, die auch die Arbeiten von Sölch auszeichnete, weiterhin gepflogen würde und nicht der damals in Mode gekommenen, mehr nach der Intuition urteilenden Landschaftskunde weichen müsse. Die Ausstattung des Heidelberger Instituts war keineswegs besser als jene in Innsbruck, aber Sölch kam zugute, dass er mit der Aussicht auf eine Professur in Graz und in Basel<sup>24</sup> punkten und daher bei seinen Verhandlungen einiges erreichen konnte. Ohne langes Zögern nahm er daher an, zumal es eine besondere Auszeichnung war, das Erbe Hettners anzutreten, der nach wie vor als Methodiker der Geographie international größtes Ansehen genoss.

Um nicht auf seinen bewährten Mitarbeiter verzichten zu müssen, nahm er Kinzl mit, für den nun ein Weg begann, der für seine Zukunft entscheidend werden sollte, da er ihn, wie er dem Verfasser einmal sagte, herausführte aus der „Enge, in der wir ja doch leben“<sup>25</sup>. Der Einstand in Heidelberg fiel ihm nicht schwer. Auf seinen Schreibtisch hatte Albert Kolb, damals wissenschaftliche Hilfskraft, zur Begrüßung einen Blumenstrauß gestellt, um ihm damit zu bekunden, dass man ihn nicht als fremden Eindringling und Konkurrenten betrachte. Unter den Dozenten anderer Institute gewann er hilfsbereite



Kollegen, die zu Freunden wurden und ihn als „offenen, ehrlichen, selbstlosen und kameradschaftlichen Mann“ in Erinnerung behielten<sup>26</sup>. Ein Brief, in dem Hettner dem viel Jüngeren gegenüber seine Sorgen zum Ausdruck brachte wegen der Reichstagswahlen im Jänner 1933, die zur Machtergreifung des Nationalsozialismus führen und dessen unduldsamer Rassenwahn selbst vor ihm nicht Halt machen sollten, bestätigt, wie sehr er auch das Vertrauen dieses eher als zurückhaltend geltenden alten Herrn besaß<sup>27</sup>. Im Testament, in dem Hettner verfügte, wer ein Buch aus seiner Bibliothek als Andenken an ihn erhalten sollte, hatte er daher auch Kinzl nicht vergessen<sup>28</sup>. Mit ihm ist somit keineswegs, wie es in einer Veröffentlichung hieß<sup>29</sup>, ein ehrgeiziger junger Mann, womit man in der Regel die Vorstellung von einem nur auf seinen Vorteil bedachten Egoisten verbindet, nach Heidelberg gekommen.

Einer besonderen Wertschätzung erfreute sich Kinzl gerade bei jenen Professoren, deren Stimme in der Fakultät ein erhebliches Gewicht hatte. Dazu zählten die beiden Geheimräte Johannes Hoops, ein Anglist, und der Geologe Salomon Calvi, der sich für eine rasche Durchführung seines Habilitationsverfahrens im Frühjahr 1931 einsetzte und den Kinzl als einen seiner Lehrmeister betrachtete.<sup>30</sup> Als Habilitationsschrift hatte er seine Arbeit über die größten nacheiszeitlichen Gletscherschwankungen in den Schweizer Alpen und der Mont-Blanc Gruppe eingereicht, was aber nicht bedeutete, dass er zu einem nur auf die physische Geographie fixierten Spezialisten wurde. Dafür sorgte schon der an der Universität Heidelberg herrschende rege inter- und innerdisziplinäre Gedankenaustausch, der ihn mit Fragestellungen abseits seiner bisherigen Arbeiten vertraut machte und zur Mitarbeit an größeren Verlags- und Sammelwerken, z.B. dem von Herman Haack herausgegebenen Stieler Atlas oder dem Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, führte<sup>31</sup>, ein Gewinn, der sich besonders bezahlt machte, als er später als alleiniger Fachvertreter die ganze Breite der Geographie unterrichten musste.

### *Aufbruch nach Südamerika*

Das Jahr 1931 war für Kinzl nicht allein deswegen ein Wendepunkt, weil er mit der Habilitation und der Verleihung der *venia legendi* die letzte Sprosse, die man mit eigener Kraft in der akademischen Stufenleiter bewältigen musste, hinter sich gebracht hatte. Schon 1929 dachte Philipp Borchers, der ein Jahr zuvor Willy Rickmer-Rickmers auf der deutsch-russischen Alei-Pamir Expedition begleitet hatte, daran, mit Unterstützung des DÖAV, dessen dritter Vorsitzender er war, eine Expedition in die Cordillera Blanca in Peru, einem der schönsten Hochgebirge der Tropen, zu unternehmen<sup>32</sup>. Nicht nur Gipfelsiege standen auf dem Programm, sondern auch wissenschaftliche Untersuchungen und die Aufnahme einer Karte. 1930 begannen die endgültigen Vorbereitungen und die Auswahl der Teilnehmer. Neben Borchers als Leiter waren noch zwei Bergsteiger, ein Arzt, ein Kartograph und zwei Wissenschaftler vorgesehen. Der Innsbrucker Geologe und damals der erste Vorsitzende des Alpenvereins Klebelsberg unterrichtete Kinzl

davon und schlug ihn nach seiner grundsätzlichen Bereitschaft als Teilnehmer vor, da er wegen seiner gletscherkundlichen Arbeiten die besten Voraussetzungen mitbringe und ein guter Bergsteiger sei, der schon den Ortler, die Zufallspitze, den Großglockner und den Großvenediger bezwungen hatte<sup>33</sup>, und daher die Gewähr bestehe, den Strapazen bei der Kartierung in großen Höhen gewachsen zu sein. Das Badische Kultusministerium genehmigte ohne lange Umschweife Kinzls Beurlaubung unter Fortzahlung eines großen Teils seiner Bezüge und stimmt der Bestellung von Albert Kolb, den die Universität als Vertreter während seiner Abwesenheit vorgeschlagen hatte, zu<sup>34</sup>. Am 31. März 1932 war es dann so weit, dass von Bremen aus die Fahrt über das große Wasser auf dem Motorschiff Erfurt beginnen konnte und man nach über einem Monat in Casma-Puerte an der nordperuanischen Küste an Land ging. Während die übrigen Teilnehmer sich die Zeit der langen Seereise mit dem Golfspielen an Deck vertrieben, verbesserte Kinzl sein Spanisch und bemühte sich mit dem Ketschua, der Sprache der Indianer, etwas vertraut zu werden, was sich dann bei der kartographischen Aufnahme der Orts- und Geländenamen als großer Vorteil erwies.

Das gute Einvernehmen mit Borchers sorgte dafür, dass Kinzl, als man im Inneren des Landes unterwegs war, weitgehend freie Hand hatte, sodass er oft tagelang allein mit zwei einheimischen Indianern die Hochtäler der Cordillere abseits der gemeinsamen Route durchstreiften und auch dort seine glazialmorphologischen Studien durchführen und Beobachtungen über die Bevölkerung, den Anbau, die Siedlungen und die Verkehrswege vornehmen konnte.

Als Anfang Oktober das schlechte Wetter einsetzte und damit auch das Ende der Expedition kam, brach Kinzl, unterstützt durch eine Beihilfe der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, mit seinen zwei treuen Indios, die erklärt hatten, sie würden mit ihm überall reisen, selbst in Europa<sup>35</sup>, zur Tiroler Siedlung Pozuzo im Amazonas-tiefland auf und kehrte erst nach einem langen und ebenfalls ergebnisreichen Umweg über Bolivien, Chile und Argentinien Anfang April 1933, gute drei Monate später als Borchers in Europa landete, nach Heidelberg zurück, von wo ihm der Rektor der Universität bereits geschrieben hatte, man sei stolz auf seine Leistung<sup>36</sup>.

Die wissenschaftliche Anerkennung ließ ebenfalls nicht lange auf sich warten, vollends nach seinem Bericht über die „Gegenwärtige und eiszeitliche Vergletscherung der Cordillera Blanca“ auf dem Deutschen Geographentag in Bad Nauheim 1934, bei dem er die Zuhörer durch seine freie und gestraffte Rede für sich gewann, nachdem sein Vorredner die ihm zugestandene Zeit erheblich überschritten hatte<sup>37</sup>. Dass von seiner Reise nicht bloß die Gletscher- und Quartärforschung profitierte und Borchers somit nicht übertrieb, wenn er in dem von ihm redigierten Expeditionswerk „Die weiße Cordillere“ meinte, „Dank der wohlüberlegten, gut eingeteilten, zielstrebigem Arbeit Kinzls ließ sich jetzt das geographische Bild der Cordillera Blanca mit einiger Vollständigkeit zeichnen“<sup>38</sup>, bewies sein Vortrag „Durch Wüste Hochgebirge und Urwald in Peru“ beim Sommerfest 1933 der Freunde der Universität Heidelberg<sup>39</sup>.

Vom ersten Augenblick hatte die Landschaft der Cordillera Blanca Kinzl in ihren Bann geschlagen, und noch 1977, zwei Jahre vor seinem Tod, äußerte er den Wunsch, sich zumindest am Schreibtisch mit ihr beschäftigen zu können<sup>40</sup>. Die Expedition 1932 blieb daher nicht die einzige, die sie zum Ziel hatte. Schon 1936, nun schon von Innsbruck aus, ging es mit zwei Begleitern abermals nach Peru, unter anderem um die Lücken zu schließen, die bei der Kartierung 1932 offen geblieben waren. 1939 folgte die dritte, nach dem Einsatz der Mittel aufwändigste und, ohne dass es allerdings vorgesehen war, längste. Pläne dazu wurden bereits 1937 geschmiedet und betrafen vorwiegend Forschungen und Gipfelbesteigungen im südlichen Teil der Cordillera Blanca. Borchers hatte sich als Offizier der Deutschen Wehrmacht reaktivieren lassen und war wie schon 1936 nicht mehr dabei, unterstützte aber durch die Überlassung von Geräten, seinen Einfluss beim Alpenverein sowie seine Beziehungen zu den maßgeblichen Parteistellen nach Kräften das Vorhaben und drängte darauf, dass Kinzl die Leitung übernehme, da „der Geograph mehr bringt als die Besteigung einiger hoher Gipfel“<sup>41</sup>. Der Alpenverein stimmte zu, sodass Kinzl im Dezember 1938 seinem väterlichen Gönner Sebastian Finsterwalder berichten konnte, man habe ihn mit der Durchführung der „Andenkundfahrt des Deutschen Alpenvereins 1939“, wie es nun amtlich hieß, beauftragt<sup>42</sup>. Dem nunmehrigen Vorsitzenden des Vereins und nachmaligen Reichskommissar für die Niederlande Seys-Inquart wurde mitgeteilt, alle sechs vorgesehenen Teilnehmer seien Parteigenossen und Angehörige der SA, was die Gewährung eines kräftigen Zuschusses von RM 15.000 und die Beschaffung der Devisen erleichterte.<sup>43</sup> Die Bedenken Kinzls wegen der drohenden und nicht zu übersehenden Kriegsgefahr zerstreute Borchers mit der Bemerkung, er könne ruhig über den Ozean fahren, was ihm freilich später, als er seinen Irrtum einsehen musste, drückende Schuldgefühle bescherte<sup>44</sup>.

Die Expedition stand jedoch unter keinem guten Stern. Nach der Landung in Callao Anfang Mai 1939 ging es zunächst zügig voran, aber als am 28. August zwei Teilnehmer und ein Bergssteiger, der sich ihnen angeschlossen hatte, durch eine Lawine den Tod fanden, musste sie abgebrochen und der Entschluss zu sofortigen Rückreise gefasst werden, was jedoch wegen des drei Tage später ausgebrochenen Zweiten Weltkrieges, der den Weg über den Atlantik verspernte, scheiterte. Kinzl blieb zwar nicht untätig und setzte seine Studien durch Reisen im Land, die ihn auch wieder nach Pozuzo führten, fort, aber es war doch eine bedrückende Zeit des Wartens mit Sorgen, wie es weiter gehen würde. Erst nach einem Jahr ergab sich die Gelegenheit, mit einem japanischen Frachter die Heimreise wagen zu können, was zwar ein riskantes Untenehmen war, aber dennoch gut verlief. Über Japan, China und mit der Transsibirischen Eisenbahn quer durch die Sowjetunion ging die abenteuerliche Odyssee, knapp bevor der Krieg gegen Russland auch dieses Tor zuschlug, und fand im April 1941 mit dem Eintreffen in Innsbruck ein glückliches Ende.

Fast 14 Jahre, bis 1954, sollte es dauern, bis der Wunsch Kinzls in Erfüllung ging, seine Forschungen in und um die Cordillera Blanca wieder aufnehmen zu können. Die

Überfahrt, diesmal von Genua nach Peru, war keine vergnügliche Seereise, denn das Schiff wimmelte von italienischen und spanischen Auswanderern. Er war daher froh, eine ruhige Ecke gefunden zu haben, wo er als Passagier der 3. Klasse etwas arbeiten konnte, um auch den Nachruf für Sölch fertig zu stellen, auf den die Schriftleitung der Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien bereits mit Ungeduld wartete. Die drei Bergsteiger, die ebenfalls von der Partie waren, folgten getrennt ebenso wie der Münchner Glaziologe und Geodät Walter Hoffmann und der Wiener Limnologe Heinz Löffler, die sich seiner Führung anvertraut hatten. Löffler war so davon beeindruckt, dass er Kinzl später schrieb, wenn er ein Zoologe wäre, würde er sofort zu ihm nach Innsbruck kommen<sup>45</sup>. Für Kinzl selbst wurde die Reise schon dadurch zu einem beglückenden Erlebnis, weil sie bestätigte, dass er noch in der Lage war, in einer Höhe von 5200 m die Arbeit am Phototheodolit zu bewältigen und er als persönlichen Erfolg die Freigabe der 1940 beschlagnahmten Instrumente und Ausrüstungen der früheren Expeditionen für sich buchen konnte.

Zu einem letzten Wiedersehen mit Peru kam es 1964, das jedoch mehr der Information und weniger einer konkreten Forschung diente. Der anschließende Besuch der deutschen Siedlungen in Brasilien stand ebenfalls auf dem Programm der ein halbes Jahr dauernden Reise, die der nun 65-Jährige ohne nennenswerte Beschwerden hinter sich brachte.

Seine fünf Expeditionen hatten Kinzl längst zu einem international anerkannten und allgemein geschätzten Andenforscher gemacht. Die südamerikanischen Kordillern waren inzwischen so sehr in Mode gekommen, dass allein im Jahr 1965 20 Bergsteigergruppen in Peru unterwegs waren. Kinzl wurde daher immer wieder um seinen Rat gefragt. Er erteilte ihn, wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht, ohne Unterschied, woher und aus welchem Lager sie kamen, gern und überließ ihnen Karten, die unter seiner Anleitung aufgenommen worden waren, um ihnen den Weg zu ihren Zielen zu erleichtern. Neidlos gönnte er ihnen den Erfolg, der ihnen durch die Unterstützung öffentlicher und privater Sponsoren erleichtert wurde.

### *Der Weg in die Heimat führt nur über die Fremde*

Mit diesen Worten hatte mich Kinzl verabschiedet, als ich im April 1951 Innsbruck den Rücken kehrte und als Assistent an das Geographische Institut der Universität Tübingen ging. Sicher erinnerte er sich dabei daran, dass auch er erst über einen Umweg zurück nach Tirol gekommen ist.

Mitte September 1934 war er von einer zwei Monate dauernden Reise nach Skandinavien zurückgekehrt, die er in Begleitung des Leipziger Quartärgeologen Prof. Rudolf Grahmann und mit Hilfe eines Stipendiums der Albrecht Penck Stiftung unternehmen konnte. Vergleichende Studien in Norwegen, Schweden und Finnland über Gletscher- und Klimaschwankungen waren das Ziel. Grahmann wollte sie später mit Kinzl, den er sehr schätzte und für ihn die Art des Österreichers „pessimistisch aber doch heiter“<sup>46</sup>

so ausgeprägt verkörperere, in Island fortsetzen, wozu es jedoch nicht kam, denn 1934 sollte sein letztes Jahr in Heidelberg werden.

Anfang 1935 hatte Sölch einen Ruf auf den physisch-geographischen Lehrstuhl an der Universität Wien erhalten, womit sich für ihn ein Lebenswunsch erfüllte. Für eine rasche Annahme sprach auch die politische Lage in Deutschland, da er befürchten musste, er könnte wegen seiner jüdischen Frau Schwierigkeiten bekommen, obwohl ihm sogar das Personalamt des Gaus Baden der NSDAP sehr positiv beurteilte<sup>47</sup>. Nachdem seine Entscheidung für Wien bekannt wurde, kam es in Heidelberg zu einer regen Diskussion über Sölchs Nachfolge. Rektor, Dekan und die Dozentenvertreter machten sich für Kinzl stark<sup>48</sup>. Große Chancen hatte auch Heinrich Schmitthenner, der einstige Assistent und Dozent Hettners, der aber politisch nicht gut angeschrieben war und auch aus anderen Gründen keine Lust verspürte, von Leipzig, wo er als Extraordinarius gut versorgt war und Aussichten auf ein Ordinariat hatte, an den Neckar überzuwechseln. Er sprach sich daher gleichfalls für Kinzl aus, den er „für einen der Besten unter den Jüngeren hielt“<sup>49</sup>. Um den angesehenem Heidelberger Germanisten Friedrich Panzer nicht zu kränken, setzte man jedoch dessen Sohn Wolfgang an die dritte Stelle der Liste. Es machte daher viel böses Blut, als an ihn der Ruf ging. Kinzl dagegen, der deutlich vor ihm rangierte und inzwischen einen Ruf nach Innsbruck erhalten hatte, legte das Reichsbildungsministerium in Berlin nahe, er möge diesen annehmen, da er doch Österreicher sei<sup>50</sup>. Inwieweit bei diesem Wink von höchster Stelle die Absicht eine Rolle spielte, man würde dadurch in Innsbruck einen Geographen haben, der „für die Zusammenarbeit der Volksdeutschen inner- und außerhalb des Reiches nötig ist“, wie sich Hans Mortensen, damals Ordinarius in Freiburg, äußerte, bleibt eine offene Frage.<sup>51</sup> Vieles spricht indessen dafür, dass Wolfgang Panzer, der im Berliner Ministerium für die Besetzung der geographischen Lehrstühle zuständig war, die treibende Kraft gewesen ist, wenn er es auch nach dem Krieg, als man ihn vorübergehend wegen seiner NS-Vergangenheit in die Wüste schickte, in Abrede stellte. Das damals umgehende Gerücht, er habe sich selbst die Heidelberger Professur verpasst, war somit nicht ganz aus der Luft gegriffen.

Wie seine Briefe deutlich machen, hat Kinzl nur mit schwerem Herzen Heidelberg verlassen. Es war ein Abschied von guten Freunden und von einem Ort, wo er Anerkennung und Förderung in einem Ausmaß erfahren hatte, auf das er in Österreich noch lange warten musste. Das Angebot des Wiener Ministeriums war außerdem nicht dazu angetan, um mit fliegenden Fahnen nach Innsbruck zurückzukehren, trotz seiner immer empfundenen engen Verbindung mit Tirol<sup>52</sup>: ein Extraordinariat, das erst nach sieben Jahren zum Ordinariat angehoben wurde, und ein Gehalt, der seinen Bezügen als Assistent in Heidelberg entsprach. Er wusste auch, dass er mit keinen großen Beihilfen für seine wissenschaftlichen Vorhaben und Interessen rechnen könne. Eine Kostprobe erhielt er schon bald, nachdem er seine Tätigkeit in Innsbruck aufgenommen hatte und vergeblich um eine Zuschuss und eine kurzfristige Dienstfreistellung ansuchte, um einer Einladung zur 100-Jahrfeier des Vereins für Geographie und Statistik in Frankfurt

a.M. folgen zu können<sup>53</sup>. Bei seinen Forschungsreisen nach Südamerika beschränkte sich die Großzügigkeit des Ministeriums auf die Bewilligung eines Urlaubs und eines Gehaltsvorschusses, dessen Rückzahlung wegen der lange Zeit recht bescheidenen Professorengelälter in Österreich eine erhebliche Belastung darstellte. So soll Kinzl einer Kollegin einmal gesagt haben, Peru sei immer mit am Tisch gegessen.

Die Antrittsvorlesung in Innsbruck „Das Deutschtum in Südamerika“, an der sogar der Landeshauptmann teilnahm, fand viel Beifall, und die Zahl der Hörer bei seinen Lehrveranstaltungen war zwei bis dreimal so groß als in Heidelberg<sup>54</sup>. Ihr Können ließ allerdings viel zu wünschen übrig, sodass Kinzl bei seiner ersten in Innsbruck abgenommen Lehramtsprüfung von 13 Kandidaten vier durchfallen lassen musste.<sup>55</sup> Seiner Autorität, die er ausstrahlte und keinen Zweifel offen ließ, dass am Nachweis eines soliden Wissens kein Weg vorbei führe, war es jedoch zuzuschreiben, dass „die zielstrebige Arbeit von beiden Seiten, Lehrer und Schüler“, wie er seinem einstigen Lehrer im Petrinum schrieb<sup>56</sup>, rasch zum Erfolg führte und sein Institut sich überall sehen lassen konnte, zumal es nun einen Vorstand hatte, der in der vordersten Reihe der Überseeforschung der deutschsprachigen Geographen stand.

### *In den Zwängen der Zeit*

Den Anschluss Österreichs an Deutschland im März 1938 erlebte Kinzl bei einer zusammen mit dem Althistoriker Franz Miltner unternommenen Exkursion nach Italien. Im geographischen Institut ging der politische Umsturz ohne nennenswerte Eingriffe in die Lehre, Forschung und die personelle Struktur über die Bühne, abgesehen davon, dass Kinzl im September 1938, als die Sudetenlandkrise ihrem Höhepunkt zustrebte, für kurze Zeit zur Deutschen Wehrmacht eingezogen wurde und mit den Tiroler Gebirgsjägern den Einmarsch nach Südmähren mitzumachen hatte.

Nach seiner Rückkehr aus Peru im zweiten Jahr des inzwischen ausgebrochenen Krieges wurde ihm jedoch deutlich, wie recht Hettner hatte mit der Bemerkung in seinem Glückwünschen zur gut überstandenen Reise, er werde nun manche Veränderungen vorfinden<sup>57</sup>. Sie betrafen nicht bloß das tägliche Leben, sondern auch seine Aufgaben als Hochschullehrer und Institutsvorstand. Sein einziger Assistent Herbert Paschinger musste einrücken und die seine Stelle einnehmende Vertretung konnte Kinzl nicht im Lehrbetrieb unterstützen. Immer wieder wurde er zu Vorträgen im Rahmen der Truppenbetreuung verpflichtet, die ihn nach Dänemark, die Bretagne, Rumänien, Bulgarien und bis auf die Krim führten, was den Interessen des Geographen zwar zugutekam, jedoch eine erhebliche Belastung neben den sonstigen Aufgaben mit sich brachte. Dazu kamen noch jene vor Alpenvereinssektionen und geographischen Gesellschaften. In der zweiten Hälfte des Jahres 1942 waren es insgesamt 21 Vorträge<sup>58</sup>.

Gegen Ende 1943 bekam auch Kinzl zu spüren, dass der zunehmende Luftkrieg die Heimat ebenfalls zur Front machte. Im Oktober 1944 erlitt seine Wohnung einen



so schweren Bombenschaden, dass sie nicht mehr zu benutzen und erst im folgenden Jahr wieder notdürftig soweit hergestellt war, um in ihr einigermaßen hausen zu können. Bis zum Oktober 1949 sollte es allerdings noch dauern, bis die letzten Pappendeckel in den Fenstern durch Glasscheiben ersetzt waren. Sein „Almstüberl“ im Oberstock einer Almhütte am Patscherkofel, das Frau Kinzl zu einer gemütlichen Bleibe an den Wochenenden gemacht und hier einen Teil der gemeinsamen Habe sichergestellt hatte, war um Weihnachten 1944 ausgeraubt und dann von den Übeltätern angezündet worden, um keine Spur zu ihrer Festnahme zu hinterlassen, sodass auch dieses Refugium, um ein Dach über dem Kopf zu finden, ausfiel. Während das geographische Institut im Hauptgebäude der Universität den Krieg gut überstand, musste sein Vorstand in einem Heustadel in Patsch, wo Frau Kinzl als Lehrerin tätig war, vier Wochen lang die Nacht verbringen<sup>59</sup>. Dass Kinzl dennoch nicht in einen aussichtslosen Pessimismus verfiel, deutet eine nicht näher datierte Notiz nach Ende des Krieges aus seiner Hand an, in der steht: „Es erwacht wie noch nie der Frühling, vielleicht wird dann das dichte Laub der Bäume die Trostlosigkeit unserer Ruinen mildern“<sup>60</sup>.

Als die Waffen endlich zum Schweigen gekommen waren, überraschten ihn die einmarschierenden Amerikaner dadurch, dass sie ihn einige Tage in Gewahrsam nahmen, ein Offizier seine Photoausrüstung in der eigenen Tasche verschwinden ließ und seine Farbfilme und Farbdias sowie wissenschaftliche Aufzeichnungen über Peru im Umfang von 4000 Blättern, die im Washington gelandet sein sollen, beschlagnahmte<sup>61</sup>. Trotzdem blieb er seinem Grundsatz treu, der akademische Lehrer müsse optimistisch sein und dürfe nicht die Hoffnung aufgeben, dass es einmal besser wird, ohne die, wie er einem seiner ehemaligen Expeditionskameraden schrieb, er keine Vorlesung halten könne, denn „wenn ich den übervollen Hörsaal betrete, in dem so tüchtige Burschen sitzen, packt mich wieder der alte Schwung“<sup>62</sup>.

Mehr noch als die materiellen Verluste und der allgemeine Zusammenbruch, dem sich niemand entziehen konnte, dürften Kinzl die Zurücksetzung und Diffamierung aus den eigenen Reihen getroffen haben und damit jener Vorwurf, den viele, die mit den Untaten des Nationalsozialismus nichts gemein hatten, hinnehmen mussten, dafür mitverantwortlich gewesen zu sein. Am Ende des Sommersemesters 1946 wurde er als Registrierungspflichtiger vom Dienst enthoben, was auch für seine Hörer und darunter vor allem für die ein harter Schlag war, die befürchten mussten, sie würden nach der durch Krieg und Gefangenschaft verlorenen Zeit wegen der dadurch bedingten Verzögerung ihres Studiums nun nochmals zum Handkuss kommen. Eine Abordnung von ihnen sprach daher beim Rektor vor, er möge alles unternehmen, damit diese Verfügung aufgehoben werde. Dem wurde zumindest dadurch entsprochen, dass Kinzl nach Allerheiligen wieder lesen durfte, womit jedoch noch nicht entschieden war, ob er seinen Lehrstuhl behalten könne und sich nicht woanders um eine Arbeit umsehen müsse, weil ihn die Heimat nicht mehr braucht<sup>63</sup>. Erst im November 1947 fand durch seine volle Rehabilitierung dieser Zustand der Unsicherheit ein Ende.

### *Zurück zur Normalität und neue Herausforderungen*

Alle Hindernisse, die den Lehrbetrieb erschwerten, waren dadurch jedoch nicht endgültig überwunden. Während Kinzl noch im ersten Nachkriegsjahr einem ihm von Peru her bekannten Kollegen berichten konnte, in Innsbruck gehe der Betrieb sogar in geheizten Räumen weiter<sup>64</sup>, musste die Universität im Wintersemester 1947/48 vom Dezember bis zum 7. Jänner wegen Kohlenmangel schließen. Auch die Professoren bekamen es zu spüren, da sie in ihrem Arbeitszimmer nur heizen durften, wenn sie das 65. Lebensjahr bereits erreicht hatten oder ein ärztliches Attest vorlegen konnten<sup>65</sup>.

Um auch jene Studenten, die über keine besonderen Beziehungen verfügten und auf die mageren Zuteilungen der Lebensmittelkarten angewiesen waren, bei der recht anstrengenden Gletscherexkursion satt zu bekommen, setzte sich Kinzl daher bei der Hochschülerschaft für eine Sonderzuteilung ein und sorgte dafür, dass seine Mannschaft auf den Alpenvereinshütten das so begehrte Bergsteigeressen erhielt.

Dennoch zeigten sich Silberstreifen am Horizont, zumal die wissenschaftlichen Kontakte mit dem Ausland wieder zu funktionieren begannen. So konnten Ende des Sommersemesters 1947 12 Innsbrucker Professoren, mit ihnen auch Kinzl, eine Informationsreise nach Paris, Nancy, Dijon und Strassburg unternehmen. Vor allem in der Schweiz war man bemüht, sich fachlich und menschlich näher zu kommen. Schon 1946 lud man Kinzl zu Vorträgen ein, und 1947 kam es zu einem Treffen mit 11 Fachkollegen aus sieben Ländern auf Schloss La Sarraz in der Westschweiz, wo sie Gäste der Schlossherrin waren. Im gleichen Jahr bot ihm Hans Bösch nach einem Vortrag in Innsbruck an, im nächsten oder übernächsten Semester als Gastprofessor an die Universität Zürich zu kommen, wozu sich Kinzl jedoch nicht entschließen konnte, um seinen Lehrstuhl nicht längere Zeit verwaisen zu lassen<sup>66</sup>. Dies war wohl auch der Grund, warum er später den Plan einer Gastprofessur an der Texas University nicht näher verfolgte<sup>67</sup>. Eine freudige Überraschung bereitete ihm die Schweizer Geomorphologische Gesellschaft, die unter Führung von Hans Annaheim aus Basel 1948 mit einer Exkursion nach Tirol kam und ihm mitteilte, sie habe ihn zum korrespondierenden Mitglied ernannt, nachdem vor dem Krieg seine gletscherkundlichen Arbeiten in den Westalpen in der Schweiz keine Beachtung gefunden hatten<sup>68</sup>. In Peru wollte man ihn zum Leiter des hydrologischen Amtes ernennen, was für Kinzl jedoch, abgesehen von dem finanziell nicht verlockenden Angebot, trotz der bitteren Erfahrungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit keine ernstlich erwogene Option war. Dazu kam, dass die Geographie in Deutschland und Österreich inzwischen wieder ihren Platz in der Gemeinschaft der internationalen *scientifico comunità* gefunden hatte. In Österreich dachte man sogar daran, den internationalen Geographenkongress 1956 in Wien auszurichten<sup>69</sup>. Die Einladung dazu sollte Kinzl, der aber inzwischen mit anderen Überlegungen und Entscheidungen beschäftigt war, in Washington, wo 1952 der Kongress tagte, überbringen.

Nachdem man ihn bereits im Sommer 1950 gefragte hatte, ob er an der Nachfolge von Wilhem Credner, der 1948 starb, interessiert sei, erhielt er Anfang 1951 den

Ruf an die Technische Hochschule in München, wo die Geographie schon seit 1873 durch einen Lehrstuhl vertreten war und Credner, mit dem sich Kinzl gut verstand, sehr erfolgreich gewirkt hatte. Für die Annahme sprachen die Aussicht auf eine enge Zusammenarbeit mit Richard Finsterwalder, dem Vorstand des Instituts für Photogrammetrie, Topographie und Kartographie, die sich schon bei der Fertigstellung der Karten der Cordillera Blanca bestens bewährt hatte, das Entgegenkommen des bayerischen Ministeriums und die wesentlich höheren Bezüge als in Österreich, wo das Gehalt der Universitätsprofessoren, wie eine Konferenz der Vereinigung der Hochschullehrer in Amsterdam feststellte, noch 1952 im internationalen Vergleich an der drittletzten Stelle lag<sup>70</sup>. Als im Juli 1951 jedoch durch den plötzlichen Tod von Otto Jessen auch an der Universität München das Ordinariat für Geographie frei wurde und Kinzl befüchten musste, nach der Berufung eines Nachfolgers könnte sein Wirkungskreis an der Technischen Hochschule beschnitten werden, beschloss er dennoch, in Innsbruck zu bleiben, zumal man ihm bei den Bleibeverhandlungen zumindest die Beurlaubung für eine Forschungsreise nach Peru im Studienjahr 1953/54 und einen Zuschuss von S 4.000.- zugesagt hatte<sup>71</sup>.



Abb. 3: Die Exkursionsgruppe genießt das reichhaltige Mittagessen während der Elsaß-Exkursion 1962 - für Kenner der Exkursionen von Professor Kinzl eine völlig untypische Situation. Zu danken war sie einer Einladung von Prof. Friedrich Metz (rechts von Kinzl in der Bildmitte), der lange in Freiburg wirkte. Unter den damaligen Teilnehmern sind noch einige heutige IGG-Mitglieder zu erkennen.

Photo: Alois Pröller

Wenig Kopfzerbrechen bereitete ihm das Schreiben des dafür zuständigen Sektionschefs im Wiener Unterrichtsministerium, man wolle ihn als Nachfolger von Sölch gewinnen. Schon als es um die Wiederbesetzung des kulturgeographischen Lehrstuhls nach der Emeritierung von Hugo Hassinger ging, hatte er Hermann von Wissmann, der schließlich den Zuschlag erhielt, gestanden, er werde in Hinkunft noch mehr als bisher seine eigenen Wege gehen, die nicht nach Wien führen würden<sup>72</sup>. Noch deutlicher wurde er später Carl Troll gegenüber mit den Worten, er liebe nicht den Geist, der dort herrscht<sup>73</sup>. Er bat daher das Ministerium, von ihm zu Gunsten von Hans Spreitzer, der dann das Rennen machte, abzusehen, obwohl ihn, wie er einer ehemaligen Schülerin schrieb, in Innsbruck seit einiger Zeit der Föhn ziemlich geplagt habe<sup>74</sup>.

Die Zahl der Hörer war in der Geographie wegen der schlechten Aussichten im Schuldienst schon 1949 erheblich zurückgegangen, wodurch die Belastung durch den Lehrbetrieb geringer wurde. Die Ernennung des Assistenten Herbert Paschinger zum Dozenten nach dessen Habilitation und – wenn auch erst 1964 – die Bewilligung einer zweiten geographischen Lehrkanzel, die Franz Fliri erhielt, trugen ebenso dazu bei. Kinzl konnte sich daher nun leichter frei machen für Forschungs-, Studien- und Kongressreisen.



Abb. 4: Prof. H. Kinzl auf dem Deutschen Geographentag in Bad Godesberg 1967 in Begleitung des Autors dieser Zeilen.

Bild: Privatbesitz A. Leidlmair

Nicht nur nach Peru 1953/54 und 1963. So durchquerte er 1952 nach der Teilnahme am internationalen Geographenkongress in Washington die USA, wo sein bevorzugtes Interesse dem Yellowstone Nationalpark galt, 1956 folgte im Anschluss an den internationalen Geographenkongress in Rio de Janeiro eine vier Monate lang dauernde Reise durch Teile Südamerikas, die ihn auch zu den deutschen Siedlungen in Brasilien führte, und 1965 lernte er nach einem Vortrag bei einem von der UNESCO veranstalteten Symposium in Mexiko die Vulkanlandschaften Mittelamerikas in eigener Anschauung näher kennen.

Bis 1972, und daher noch als Emeritus, stand Kinzl an der Spitze der Arbeitsgemeinschaft für vergleichende Hochgebirgsforschung der Fritz-Thyssen-Stiftung. Die Gletscher- und Klimaforschung war somit nach wie vor sein besonderes Anliegen, jedoch nicht mit jener Ausschließlichkeit, dass daneben anderes keinen Platz gefunden hätte. Untrennbar ist mit seinem Namen die Innsbrucker Schule der Bevölkerungsgeographie verbunden. Angeregt durch seine Untersuchungen in Pozuzo entstanden unmittelbar nach dem Krieg, als die Wege in das Ausland verschlossen waren, nach einer eigenen Studie über Obernberg am Brenner und nach deren Vorbild zahlreiche Arbeiten seiner Schüler, die ein umfangreiches Material erschlossen und zu einer Revision der allzu romantisch verklärten Vorstellungen vom generativen Verhalten und der Bodenständigkeit der bergbäuerlichen Bevölkerung in Tirol und Vorarlberg führten. Leider kam es, wenn überhaupt, nur in Zeitschriften oder Reihen lokaler Verbreitung zu einer Veröffentlichung, obwohl Kinzl über gute Beziehungen sogar zur Akademie für Bevölkerungswissenschaft in Hamburg verfügte<sup>75</sup>, sodass die deutsche Geographie sie erst Ende der 70er Jahre zur Kenntnis nahm.<sup>76</sup> Wie sehr ihm dieses Thema jedoch am Herzen lag, beweist die Wahl seiner Inaugurationsrede als Rektor der Universität Innsbruck im November 1958 mit dem Titel „Wandlungen im alpinen Bevölkerungsbild“; nicht allein wegen ihres wissenschaftlichen Inhalts, sondern auch wegen seines offenen und mutig ausgesprochenen Bekenntnisses zu den Werten, die ihm unerlässlich erschienen für den Fortbestand eines Volkes, denen er zeitlebens treu blieb. Neben viel Zustimmung fehlte es nicht an Kritik, und der ebenfalls anwesende Unterrichtsminister runzelte die Stirn, als Kinzl mit warnenden Worten auf die bedenkliche bevölkerungsbiologische Lage von Wien zu sprechen kam, obwohl er ihm nachher in einem Gespräch unter vier Augen Recht geben musste<sup>77</sup>.

Der Briefwechsel mit Leo Bagrow, einem Altmeister der Geschichte der Kartographie, in den frühen 60er Jahren erhellt, dass Kinzl schon immer eine Vorliebe für alte Karten hatte. Als die Zahl der Jahre ihren Tribut forderte und die Feldforschung zu beschwerlich machte, wurde daher die historische Kartographie ein Schwerpunkt seiner Arbeiten. Vor allem Peter Anich hatte es ihm angetan, dessen berühmter Atlas Tyrolensis auf Betreiben Kinzls 200 Jahre nach seinem ersten Erscheinen als Faksimiledruck nochmals aufgelegt wurde, gefolgt von einem stattlichen Band über das Werk des großen Bauernkartographen, den Kinzl redigierte und wozu er selbst einen großen Teil beisteuerte. Es sollte seine letzte größere Veröffentlichung werden, bevor ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm.<sup>78</sup>

### *Die Lehre als Auftrag und Erfüllung*

Er sei vor allem Lehrer, heißt es in einem Schreiben Kinzls an einen einstigen Kriegskameraden.<sup>79</sup> Sicher wollte er damit nicht sagen, die Forschung habe für ihn eine zweitrangige Bedeutung, sondern nur, dass ihm stets die Ausbildung seiner Schüler am Herzen liegt und er es als seine vordringlichste Aufgabe betrachte, ihnen in einem



klar gegliederten und verständlich formulierten Vortrag ein solides Wissen und einen Einblick in die vielschichtige Fragestellung der Geographie zu vermitteln, was, wie man in einem Brief an einen Kollegen nachlesen kann, „für einen Institutsvorstand noch wichtiger ist als der wissenschaftliche Ehrgeiz für sich selbst“<sup>80</sup>. Dem entsprachen die Themen seiner vierstündigen Hauptvorlesungen. Die allgemeine Geographie und die Länderkunde, die physische und die Kulturgeographie kamen in einem ausgewogenen Verhältnis zu ihrem Recht, und in der regionalen Geographie Europa ebenso wie Ibero-Amerika, obwohl es nahe gelegen wäre, auf Grund seiner Forschungsreisen letzterem ein größeres Gewicht zu geben. „Landschaft und Mensch im Hochgebirge“ stand achtmal und somit am häufigsten auf dem Programm, was dadurch gerechtfertigt war, dass die Geographie in Innsbruck gerade dafür besonders zuständig ist. Die einstündigen Nebenvorlesungen galten in den letzten Jahren seiner Lehrtätigkeit vorwiegend methodischen Fragen und der Technik des wissenschaftlichen Arbeitens.<sup>81</sup> Nie hat daher Kinzl den Katheder dazu benutzt, vor allem das zu dozieren, das ihn gerade beschäftigte, aber für die ihm anvertrauten Studenten bei ihrer späteren beruflichen Tätigkeit wenig hilfreich ist. Als Prüfer war er bemüht, Lob und Tadel gerecht zu verteilen, damit nicht Mittelmaß und Protektion dem Tüchtigen den Weg zum Erfolg versperren. Die dadurch bewiesene verantwortungsbewusste Auffassung von den Pflichten eines akademischen Lehrers ließ in der Nachkriegszeit in seinem Institut ein Klima entstehen, in dem die kameradschaftliche Hilfe die Leitlinie bildete. Die Weitergabe des Universitätspreises zum Druck ihrer Dissertation durch die dadurch 1947 Ausgezeichneten an einen anderen, der es ebenfalls verdiente und besonders nötig hatte, ist bezeichnend dafür<sup>82</sup>.

Briefe einstiger Schüler sind Zeugnisse, wie sehr sie sich noch nach dem Abschluss ihres Studiums mit Kinzl verbunden fühlten. So schrieb ein ehemaliger Lehramtskandidat, die strenge Schulung durch sein Oberseminar und die anschließende Diskussion sei zu einem Geschenk für das Leben geworden<sup>83</sup>, und seine aus der Ukraine vertriebene und in die USA ausgewanderte Dissertantin versicherte ihm, sie werde die warme und herzliche Atmosphäre seines Instituts nie vergessen<sup>84</sup>. Eine Studentin aus Heidelberg, die ein Semester in Innsbruck verbracht hatte, gestand, für sie sei bis dahin die Geographie das letzte Nebenfach gewesen, dann aber sei sie zur begeisterten Hauptfachgeographin geworden, nachdem sie erst bei ihm gelernt habe, richtig zu arbeiten<sup>85</sup>. Selbst ausländische Studierende der Staats- und Wirtschaftswissenschaft, die eine Prüfung über eine Vorlesung in der Geographie ablegen mussten, waren, wie ein Dankschreiben des Verbandes der polnischen Akademiker in Innsbruck zeigt, von seinen Lehrveranstaltungen beeindruckt<sup>86</sup>. Für seine Schüler blieb er auch darum unvergessen, weil sie bei ihm selbst in Sorgen, die nicht das Studium betrafen, ein offenes Ohr fanden und manchen ermutigte, die Flinte nicht ins Korn zu werfen. Kinzl einen „Gespreizten Professorendünkel“ zuzuschreiben, wie es in einer Veröffentlichung über die Naturwissenschaftliche Fakultät von Innsbruck in der Zeit von 1945 bis 1951 geschah<sup>87</sup>, trifft für ihn somit am allerwenigsten zu. Wenn, wie die Oral History es



von dem verlangt, der sich auf das glatte Parkett der Zeitgeschichte wagt, die Gehör gefunden hätten, die Kinzl persönlich noch kannten und wegen seiner menschlichen Qualitäten schätzten, wäre der Verfasser daher nicht umhin gekommen, sein Urteil zu revidieren.

Als Höhepunkt seiner Lehrtätigkeit empfand Kinzl die Zeit, als die vielen Heimkehrer des Krieges in dem nun zu eng gewordenen Hörsaal zu seinen Füßen saßen. Es war nicht die große Zahl, die ihn beeindruckte, sondern ihre Leistungen, die sie in den Kolloquien - nach dem Wintersemester 1946/47 waren es 112, die er abzunehmen hatte<sup>88</sup> - so deutlich unter Beweis stellten, dass er, wie man in seiner Korrespondenz nachlesen kann, die Note „Ausgezeichnet“, mit der er sonst recht sparsam umging, am laufenden Band vergeben musste, was ihn, den Heimkehrer des Ersten Weltkrieges, am meisten freute<sup>89</sup>. Umso mehr bedrückte es ihn, als er mit ansehen musste, wie viele keine Stelle fanden oder sich mit einer Tätigkeit abzufinden hatten, die ihrem Können nicht entsprach, und ihr Appell an das Ministerium, das Doppelverdienen von Ehepartnern im Schuldienst einzuschränken, wenn gleichzeitig zahlreiche Probelehrer



Abb. 5: Elsaß-Exkursion 1962 mit Zwischenstopp in Tübingen: Der „Chef“ Prof. Kinzl vor der Abfahrt in typischer Haltung und wie üblich in Anzug gekleidet. Auch bei den Teilnehmern war damals ein Sakko keineswegs außergewöhnlich.

Bild: Privatbesitz W. Keller

- 1950 sollen es in ganz Österreich gegen 500 gewesen sein<sup>90</sup> - vor verschlossenen Türen stünden, unbeantwortet in den Akten verschwand. Dies obwohl seine Schule einen hervorragenden Ruf besaß, sodass Kinzl gelegentlich gefragt wurde, ob er einen geeigneten Kandidaten als Vertreter einer Assistentenstelle in Deutschland oder auch der Schweiz habe, so etwa aus Hannover, wo man „für einige Zeit den Geist aus dem Innsbrucker Institut verpflanzen wolle“.<sup>91</sup> Dafür spricht ebenfalls, dass es für die, welche als Hochschullehrer in Tübingen, Karlsruhe, Bonn, Frankfurt, Mannheim, Heidelberg, Salzburg, Innsbruck und Wien reüssierten, ein Vorteil war, ein Schüler Kinzls gewesen zu sein.

### *Im Dienst der Universität und des Alpenvereins*

Zur Universität Innsbruck hatte sich Kinzl schon dadurch bekannt, dass er ihr trotz verlockender auswärtiger Angebote den Vorrang gab. Seine mehrfach bekundete Bereitschaft zur Übernahme von Funktionen in der akademischen Selbstverwaltung ist ein weiterer Beweis dafür. So übernahm er im schwierigen Studienjahr 1945/46 das Amt eines Senators, 1950/51 des Dekans der Philosophischen Fakultät, zu der damals auch die Naturwissenschaften gehörten, und 1958/59 nach einer einstimmigen Wahl des Rektors. Persönlicher Ehrgeiz war nicht die Triebfeder, denn, wie er Albin Lesky anlässlich der Dekanatswahl gestand, habe er sich erst nach langem Zögern entschlossen, sie anzunehmen, da er eingesehen habe, es gehöre zu den Pflichten eines Hochschullehrers, sich einer solchen Aufgabe nicht zu entziehen<sup>92</sup>.

Die Errichtung einer Technischen Fakultät in Innsbruck fand in Kinzl einen engagierten Fürsprecher. Sowohl im Kuratorium des



*Abb. 6: Das schon etwas ausgebleichene Porträt von Hans Kinzl in der Rektorengalerie, gemalt um 1960*

Maler nicht identifiziert; Standort Universitätsarchiv

Universitätsfonds, das die Weichen für die Planung, Finanzierung und den Baufortschritt stellen sollte, wie auch im Planungsausschuss der Österreichischen Rektorenkonferenz und in der dann eingerichteten Planungskommission der Universität war er als stimmberechtigtes Mitglied vertreten<sup>93</sup>. Im Februar 1965 führte ihn im Auftrag des Senats zusammen mit dem Leiter der Landesbaudirektion eine Informationsreise zu den Technischen Hochschulen von Karlsruhe, Stuttgart, München und Zürich, um Erfahrungen zu sammeln<sup>94</sup>, die der im November 1969 eröffneten Baufakultät zugute kamen.

In der eigenen Fakultät wirkte Kinzl darum so überzeugend und glaubwürdig, weil er sein Ansehen und seinen Einfluss nie dazu benutzte, um die Interessen des eigenen Faches auf Kosten anderer, übergeordneter Notwendigkeiten durchzusetzen. Sein Institut übergab er seinem Nachfolger mit der gleichen räumlichen Ausstattung, wie er es vor 33 Jahren übernommen hatte, und die personelle Aufstockung mit einem zweiten Assistenten, einer Sekretärin und erst vier Jahre vor der Emeritierung einem zweiten Lehrstuhl hielt sich in einem Rahmen, der damals der Universität zugestanden wurde.

Ein bleibendes Andenken hat Kinzl im Alpenverein hinterlassen. Seinem Wiederaufbau in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg widmete er sich mit ganzer Kraft, auch um den Preis, dass dadurch manches wissenschaftliche Vorhaben zu kurz kam. Vor allem ging es ihm darum, ihm wieder jene Geltung zu verschaffen, die ihm als größte Bergsteigerorganisation im Land gebührte und 1945 gefährdet war. Dabei sollte nicht das vergessen werden, das bei seiner Gründung im Jahr 1862 die Richtung vorgab und nicht nur die Erschließung, sondern auch die Kenntnis der Alpen und in weiterer Folge der Hochgebirge der Erde zum Ziel hatte. Als der Massentourismus mit seinen technischen Möglichkeiten auch in manches stille Alpentäl einzog, erhob Kinzl seine warnende Stimme zum Schutz der dadurch bedrohten Natur, und für das Projekt der Weitwanderwege als Beitrag für einen sanften Tourismus setzte er sich als Vorsitzender des Österreichischen Alpenvereins nachdrücklich ein<sup>95</sup>.

Mit dem Generationswechsel zog allerdings auch im Alpenverein ein Geist ein, der nicht seinen Vorstellungen entsprach. Mit Sorge musste daher Kinzl zur Kenntnis nehmen, dass die Kartographie des Hochgebirges, worin der Alpenverein einst führend war, nicht mehr jenen Stellenwert wie früher besaß und dass in seinen Jahrbüchern wissenschaftliche Beiträge keinen Platz mehr fanden. In seinem Schriftwechsel klingt gelegentlich auch die Enttäuschung darüber an, dass bei den Herren des Münchner Verwaltungsausschusses des Deutschen Alpenvereins die Erinnerungen an die 70 Jahre des gemeinsamen Weges unter dem gleichen Dach verblasen und nicht mehr als verpflichtendes Erbe empfunden werden<sup>96</sup>.

### *Fortiter in re – suaviter in modo*

Konsequent in der Sache, aber tolerant in der Methode war ein Grundsatz, den Kinzl stets vor Augen hatte. Im Lehrbetrieb stellte er hohe Anforderungen und erwartete

tete, dass man an einer Dissertation, bei der immer ein regionaler Bezug vorhanden sein sollte, zwei bis drei Jahre arbeiten müsse, bis sie fertig auf dem Tisch liegt<sup>97</sup>. Eine billige Doktorfabrik ist somit die Geographie unter ihm nie gewesen, wie es bisweilen in anderen Fächern der Fall war und die Universität Innsbruck einmal so in Misskredit brachte, dass eine deutsche Hochschule gezögert haben soll, ein dort erworbenes Diplom zu akzeptieren<sup>98</sup>. Nachsicht übte er jedoch, wenn bei der Lehramtsprüfung eine Klausurarbeit daneben ging, da eine solche zu schreiben „nicht jedermanns Sache sei“ und daher abgeschafft werden müsse.<sup>99</sup> Im Alpenverein führte oft in schwierigen Fragen sein ausgleichender Rat zu einer einvernehmlichen Entscheidung, auch wenn sie zunächst nicht in den eigenen Reihen bei jedem eine Zustimmung gefunden hatte. In der Fakultät war sein Urteil gefragt, weil er nicht mit harten Worten agierte, sondern gegenteilige Meinungen ebenfalls gelten ließ, und dadurch ein Ergebnis zustande kam, mit dem alle leben konnten.

Sachliche Kritik, wenn sie nötig war, aber ohne einen verletzenden Unterton kennzeichneten seine Rezensionen. Die Auseinandersetzung mit Karl Schmid, einem Mitglied der Andenexpedition 1939/41, ist ein Beispiel dafür. Schmid hatte nicht die gemeinsame Rückreise über den Pazifik angetreten und erreichte erst ein Jahr danach mit dem deutschen Gesandten in Lima Deutschland, wo er später ein Buch mit dem Titel „Eisgipfel unter Tropensonne“ veröffentlichte. Es sollte ein Expeditionswerk sein, obwohl er nicht dazu autorisiert war, was bei den übrigen Teilnehmern Anstoß erregte. Kinzl missbilligte vor allem den schnodderigen Journalismus, der in weiten Teilen die Feder führte und dem seriösen wissenschaftlichen Anliegen des Unternehmens in keiner Weise gerecht wurde. Dennoch schloss er in seinem Schreiben an den Autor mit einer versöhnlichen Geste, wenn er meinte, alles atme den Geist eines Menschen, der in fernen Ländern und Abenteuern die Erfüllung des Lebens sucht, was er verstehe, wenn er auch eine solche Haltung selbst nicht teile<sup>100</sup>.

Der verbindlichen, nicht mit Vorwürfen auftretenden, sondern um Verständnis bemühten Art Kinzls ist es zuzuschreiben, dass ehemalige Schüler und Weggefährten, die aus politischen Gründen nach 1945 in Schwierigkeiten gerieten, seine Hilfe fanden, und andere, die sich zurückgesetzt oder übergangen fühlten, seine Fürsprache suchten<sup>101</sup>. Das Vertrauen, das sie ihm dadurch bekundeten, hängt auch damit zusammen, dass Kinzl bei allem Respekt, den man vor ihm hatte, bescheiden war und nicht den Eindruck eines Professors machte, den man mit seinen persönlichen Problemen nicht belästigen solle. Bei Vorträgen über seine mit Unterstützung des Alpenvereins durchgeführten Forschungen in Peru begnügte er sich mit 40% des Honorars, während der gleiche Anteil an die Expeditionskasse und 20% an die örtliche Alpenvereinssektion gingen, obwohl er selbst einen erheblichen Betrag für seine Reisen aufbringen musste.<sup>102</sup> Es drängte ihn nicht, im Rampenlicht der Öffentlichkeit zu stehen, wenn es auch oft wegen seines Amtes nicht zu umgehen war. Daran änderten seine vielen Ehrungen und Auszeichnungen nichts, die er im In- und Ausland, von Akademien,

wissenschaftlichen Gesellschaften, dem Alpenverein und anderen Institutionen erhielt, und wovon meistens erst in den ihm gewidmeten Nachrufen die Rede war. So lehnte er es ab, einen Artikel über seinen Werdegang in der österreichischen Hochschulzeitung zu verfassen, ein Beispiel, das jenen gut täte, die sich unter dem Vorwand der Evaluierung besonders eifrig in Szene setzen<sup>103</sup>.

### *Familie und Freunde*

„Berufliche Leistung und die Freude des Familienlebens sind die beiden Säulen, auf denen das ganze Glück des menschlichen Lebens beruht“ heißt es in einem Brief Kinzls an einen ihm nahe stehenden Kollegen<sup>104</sup>. Bei ihm scheint jedoch das Erstere und damit die Wissenschaft den Vorrang gehabt zu haben, denn erst als knapp 40-Jähriger entschloss er sich zur Gründung eines eigenen Hausstandes und machte dadurch, wie er Friedrich Metz gestand<sup>105</sup>, persönlich mit dem Ernst, was er in seinen Lehrveranstaltungen zur Bevölkerungsgeographie stets gepredigt hatte. Dabei hätte er keine bessere Wahl treffen können, denn seine Jugendfreundin Hedwig Jonke, die er im Herbst 1938 zum Traualtar führte, tat alles, um häusliche Verpflichtungen und Sorgen von ihm fernzuhalten. Sie zeigte Verständnis und übte Geduld, wenn sie allein so manchen Sonn- und Feiertag in ihrem Heim, beschäftigt mit der Kinderzeitung, die sie als Beilage zur Tiroler Tageszeitung herausbrachte, verbringen musste, weil sich der viel beschäftigte Gatte nicht vom Schreibtisch in seinem Institut trennen konnte<sup>106</sup>. Gerne hätte sie ein eigenes Haus besessen, in dem Kinzl ein geräumiges Arbeitszimmer sowie genug Platz für seine Bibliothek gefunden und sie ihn dann mehr um sich gehabt hätte. Als sich eine Möglichkeit dafür abzeichnete, hielt sich sein Engagement jedoch in Grenzen<sup>107</sup>. Obwohl ihm eine glückliche, leider kinderlose Ehe beschieden war, hatten die langen Jahre als Junggeselle bei ihm Spuren hinterlassen, die nicht leicht zu löschen waren.

Die bescheidene und eher zurückhaltende Art Kinzls äußerte sich auch darin, dass er keinen großen Ehrgeiz hatte, im gesellschaftlichen Leben besonders hervorzutreten. Mit dem kameradschaftlichen Du ging er, außer es gehörte zum üblichen Brauch unter ehemaligen Studienkollegen oder Bundesbrüdern der Korporation, der er einst beigetreten ist, sparsam um, und wenn, dann war es ein Wort unter wirklichen Freunden. Einer von denen, die ihm nahe standen, war der Althistoriker Franz Miltner, zumindest in den ersten Jahren der Innsbrucker Professur, der Altphilologe Albin Lesky, unter den ehemaligen Expeditionskameraden Philipp Borchers und Walther Brecht, die Geographen Ernst Plewe aus Heidelberg und Albert Kolb aus Hamburg sowie besonders der Innsbrucker Historiker Franz Huter.

Miltner war ein erfolgreicher akademischer Lehrer und als solcher Kinzl auch in seinen Anforderungen im Lehrbetrieb ähnlich. Bald kam es daher zu einem engeren Kontakt zwischen beiden<sup>108</sup>. Die bereits erwähnte gemeinsame Studienreise mit ihren Studenten im Jahr 1938 nach Italien, die allerdings durch die in Rom sie erreichende

Nachricht vom Anschluss Österreichs an Deutschland ein abruptes Ende fand, spricht dafür. Privat dürften sie sich ebenfalls gut verstanden haben, denn Kinzl griff Miltner gelegentlich unter die Arme, wenn er sich in persönlichen Schwierigkeiten befand. Als er als politisch Belasteter 1945 die Universität Innsbruck verlassen und sich in Wien um eine andere Möglichkeit umsehen musste, riss allerdings die Verbindung mit ihm ab und kam nicht mehr zustande.

Lesky ist zeitweise ebenfalls ein Innsbrucker Kollege gewesen und blieb für Kinzl auch, nachdem er einem Ruf nach Wien gefolgt war und dort seine steile Karriere bis zum Präsidenten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften fortsetzte, ein gerne gehörter Gesprächspartner, dessen kultivierte Art und weltoffenen Sinn er außerordentlich schätzte, zumal er sich mit ihm auch in weltanschaulichen Fragen einig war<sup>109</sup>.

Mit Borchers entwickelte sich bereits bei der Andenkundfahrt 1932 ein besonderes Vertrauensverhältnis, das sich schon darin zeigt, dass Kinzl von ihm die Vollmacht zur Veröffentlichung der Ergebnisse der Expedition einschließlich der dabei aufgenommenen Karten erhielt, er dann der Taufpate seines Sohnes und für seine Kinder der „liebe Onkel Kinzl“ wurde<sup>110</sup>. Borchers wollte ihn daher im Fall seiner Einberufung gegen Ende des Krieges als Mitarbeiter bei der deutschen Heeresmission in Bukarest, der er als Oberstleutnant angehörte, gewinnen. Zum Glück kam es dazu nicht, denn Borchers geriet beim Frontwechsel Rumäniens in russische Gefangenschaft, in der er im Sommer 1949 starb.

Brecht entstammte einer sehr angesehenen Familie in Köln, hatte an der Forschungsreise nach Peru 1939/41 teilgenommen, Kinzl auf dem Rückweg über Japan, China und die Sowjetunion begleitet und sich dann sehr um die Ausarbeitung und Vorführung der dabei aufgenommenen Filme bemüht. In seinen Briefen ist jedoch nicht allein davon die Rede, sondern auch von seiner beruflichen Tätigkeit, die offenbar nicht immer seinen Erwartungen entsprach. Kinzl scheint er somit sehr vertraut zu haben, was auch für seine Eltern galt, denen er bei der Verlagerung eines Teils ihrer Habe nach Innsbruck aus dem vom Bombenkrieg schwer getroffenen Köln, wo sie ihr stattliches Heim verloren hatten, behilflich war. Zu einem Wiedersehen mit Walther Brecht ist es nach dem Krieg nicht mehr gekommen, denn im Juli 1945 wurde er das Opfer von russischen Plünderern, die ihn wenige Tage vor seiner Hochzeit im Haus seines zukünftigen Schwiegervaters in Düsseldorf ermordeten.<sup>111</sup>

Plewe und Kolb waren alte Bekannte aus Heidelberg und sehr unterschiedliche Naturen. Plewe ein scharfsinniger, kritischer und philosophisch geschulter Kopf, geboren im westpreußischen Stargard, hatte Kinzl schon als Assistenten während eines Semesters in Innsbruck kennen gelernt und in Heidelberg, wo er unter Sölch Hilfsassistent wurde, wieder getroffen. Seine Tüchtigkeit und Loyalität verschaffte ihm bald einen Zugang zum engeren Kreis um Kinzl, der ihm daher als Zeichen für ihr gutes Einvernehmen bei seinem Abschied von Heidelberg das Du anbot. Zeitlebens bewahrte ihm Plewe,



dem unverbindliche Lobsprüche nicht lagen, ein treues Gedenken, da Kinzl für ihn, wie er sich mir gegenüber ausdrückte, das Vorbild einer wirklichen Persönlichkeit gewesen sei. Der Weg war ihm daher nicht zu weit, um ihm an der Seite von Kolb auf dem Wiltener Friedhof die letzte Ehre zu erweisen.

Kolb, dessen Karriere ebenfalls als Hilfskraft von Sölch in Heidelberg begann, war aus einem anderen Holz geschnitzt. Weit gereist und mehr dem großen Auftritt zugeneigt, wie man es von einem geborenen Badener aus Karlsruhe nicht erwartet hätte, kam er bei den Hanseaten gut an, die ihn nach einem Umweg über München und die Privatwirtschaft an die Universität Hamburg holten, ihn dann zu ihrem Rektor wählten und wo er schließlich der Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz wurde. Umso bemerkenswerter ist die Anhänglichkeit an Kinzl, die der vom Erfolg Verwöhnte nie verleugnete und nicht vergaß, was er ihm einst geschrieben hatte, er sei für ihn in den entscheidenden Jahren der eigentliche Erzieher und unermüdliche Berater gewesen sowie sein einziger wirklicher Freund, den er besitze<sup>112</sup>. Das Ehrendoktorat, das die Universität Hamburg Kinzl verlieh und wofür sich Kolb besonders stark gemacht hatte, war sein Dank dafür.

Huter und Kinzl begegneten sich bereits als Studenten und Mitglieder des Innsbrucker Historikerklubs. Beide hatten den Ersten Weltkrieg als Frontsoldaten bei den Kaiserjägern und Kaiserschützen erlebt und waren auch in ihrer Auffassung von den Aufgaben und Pflichten eines Hochschullehrers der gleichen Meinung. Als Huter 1945 in die Mühlen der politischen Säuberung geriet, setzte sich Kinzl daher sehr für seine Rehabilitierung ein und wandte sich an Sölch, er möge seinen Einfluss beim Ministerium in Wien dafür geltend machen, denn „er schätze Huter immer mehr.“<sup>113</sup>. Es war nicht nur seine fachliche Qualifikation, die ihm imponierte, sondern auch seine aufrechte Haltung, die nicht bereit war, selbst wenn es zu seinem Vorteil gewesen wäre, Kompromisse zu schließen, die seiner Einstellung widersprochen hätten. Huter wiederum hielt auf Kinzl besonders große Stücke wegen seiner Verlässlichkeit und Verschwiegenheit, die nie etwas über seine Lippen brachte, was man ihm unter vier Augen anvertraut hatte. Kinzls Emerituszimmer war daher oft ein Ort, bei dem sie sich bei einem Gespräch zwischen Freunden trafen. Der Geographie kam es zugute, denn ohne diese Freundschaft wäre es Huter weniger leicht gefallen, die Eingliederung seines ehemaligen Instituts für Geschichtliche Landeskunde mit seinen personellen und materiellen Ressourcen als Abteilung in das Institut für Geographie zu billigen.

### *Im Urteil der Zeitgeschichte*

Kinzl hatte die k.u.k. Monarchie, den „Staat wider Willen“ der Ersten Republik, die dunklen Jahre der nationalsozialistischen Willkür und schließlich das aus der Asche des Zweiten Weltkrieges wieder erstandene Österreich mit seinen demokratischen Freiheiten erlebt. Die Frage ist daher legitim: Gehörte er zu den Österreichern, die 1938 den Anschluss an das Dritte Reich kaum erwarten konnten, oder zu denen,

die ihm ablehnend gegenüber standen, profitierte er davon oder litt er darunter, zählte er zu jenen, deren Einstellung den Weg dazu und damit in die später folgende Katastrophe geebnet hatte, oder schickte er sich nur in das Unvermeidliche? Pauschale Urteile wären nicht am Platz, vor allem nicht von solchen, denen die Gnade der späten Geburt es ersparte, den Beweis für ihren Mut zum aktiven Widerstand gegen ein übermächtiges Regime zu erbringen, den sie bei den von ihnen an dem Pranger gestellten so sehr vermissen.

Auch Kinzl war ein Kind seiner Zeit, in der viele ihrer jüdischen Mitbürger zwar eine respektable Stellung im kulturellen und wirtschaftlichen Leben erlangt hatten, aber doch unterschwellig eine reservierte Haltung gegen sie überwog. Auf diesem Hintergrund ist die vertrauliche Mitteilung an seinen Freund Lesky, er habe sich in der Berufungskommission unter anderem auch darum gegen die Aufnahme einer von ihrem Lehramt in Wien vertriebenen Altphilologin in die engere Wahl ausgesprochen, „weil wir doch keine Jüdin haben wollen“, zu verstehen<sup>114</sup> und keineswegs als Ausdruck jenes Antisemitismus, der so viele in bitteres Elend und in den Tod trieb. Wie weit Kinzl davon entfernt war, bezeugt sein nach wie vor gutes Verhältnis mit Georg Heinsheimer, dem ehemaligen Sekretär der Universität Innsbruck, der wegen seiner jüdischen Abstammung auswandern musste und von Kinzl in seinem Exil in Argentinien besucht wurde. Auch brieflich blieb er mit ihm in Verbindung, was Heinsheimer ihm mit den Worten dankte, „Die Nachrichten der alten Freunde haben das eine Gute, sie dämpfen das Heimweh“<sup>115</sup>. Sehr schätzte Kinzl Erwin Schweiger, den die Nürnberger Rassengesetze nach Peru vertrieben und dessen Werk über die Westküste Südamerikas vor allen dank seiner Befürwortung als eigener Band der Geographischen Handbücher erscheinen konnte<sup>116</sup>.

Als Student war Kinzl der CV Verbindung Austria beigetreten, distanzierte sich aber von ihr nach ihrer Auflösung in der NS-Zeit, blieb jedoch nach dem Krieg weiterhin ihr Mitglied, ohne sich allerdings jemals sonderlich als solches zu deklarieren. Viele waren daher überrascht, als ein Vertreter der Austria bei seinem Begräbnis an das offene Grab trat und ihm einen letzten Gruß entbot. Wegweisend wurde für ihn vielmehr der in den höheren Semestern zustande gekommene enge Kontakt zum Alpenverein, der sich nicht bloß als Bergsteiger-, sondern auch als liberale, deutschbewusste Gesinnungsgemeinschaft verstand. Dazu kamen die Jahre in Heidelberg, wo man ihn mit offenen Armen und ohne sich um seine Staatsbürgerschaft zu kümmern aufgenommen hatte. Zeitlebens bekannte sich daher Kinzl zur Gemeinschaft der gleichen Sprache und Kultur. Sicher spielte dabei auch seine Herkunft aus dem Innviertel eine Rolle, wo erst der Friede von Teschen 1779 den Inn zur Grenze machte und daher man sich Hüben und Drüben, wie Kriechbaum gerne sagte, als nahe Verwandte empfand.

Als es nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr opportun war, zögerte er daher nicht, eine Lanze dafür zu brechen, „dass die politische Grenze, die unsere Staaten trennt, nicht im Reich des Geistes und der Gefühle gelte“<sup>117</sup>. Es bedrückte ihn deshalb,

„dass man in Deutschland nur mehr an den wirtschaftlichen Vorteil und nicht an das Volk denke, und in Österreich sich immer mehr die Neigung verbreite, die deutsche Sprache zu Gunsten eines falsch verstandenen Internationalismus zu verleugnen“.<sup>118</sup> Bitter empfand er darum auch den Verlust der durch die gleiche Sprache, Sitte und Kultur dies- und jenseits des Brenners zusammengehaltenen Einheit Tirols. Die Worte in einem Schreiben an Konrad Buchwald, der sich besonders für die Gründung des Kulturwerkes für Südtirol in München einsetzte, „Wer heute für Südtirol eintreten will, muss zur deutschen Zusammengehörigkeit Farbe bekennen“<sup>119</sup>, sind ein Beispiel dafür. Würde man Kinzl wegen dieser Forderung eine Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie vorwerfen, dann käme selbst der international so hoch angesehene Innsbrucker jüdische Althistoriker Carl Lehmann-Haupt in einen solchen Verdacht, weil er mit dem Dank für die Festgabe seiner Kollegen zum 60. Geburtstag den Wunsch für eine „neue Blüte eines großen, die Deutschen und Österreicher umfassenden Deutschlands, wenn es ihm auch nicht mehr gegönnt sein werde, es zu erleben“, verband<sup>120</sup>. Wer von Schuld und Sühne spricht, sollte daher nicht vergessen, wie viel die von einem „Vae victis“ diktierten Schiedssprüche von Versailles dazu beitrugen, dass auch solche, die keine Anhänger Hitlers waren, dem makabren Irrtum verfielen, seine Machtergreifung als das kleinere Übel hinnehmen zu müssen, um jene Geister loszuwerden, denen sie die Schuld für die sozialen Spannungen, Unruhen und Arbeitslosigkeit, welche die Weimarer Republik nicht zur Ruhe kommen ließen, zuschrieben. Wie einer seiner Briefe an Kinzl erhellt, war auch der greise Sebastian Finsterwalder dieser Meinung<sup>121</sup>. Einen schlüssigen Beweis, Kinzls Stellung zum Nationalsozialismus sei ambivalent gewesen, wie es in einer Veröffentlichung über die Zeit von 1933 bis 1945 an der Universität Heidelberg zu lesen ist<sup>122</sup>, liefert auch sein Beitritt zum Frontkämpfer Verband Stahlhelm nicht, da dieser ursprünglich nicht zur SA gehörte und etliche Jahre nach seiner Gründung von ihr vereinnahmt wurde. Auch seine Erklärung im Anmeldeformular zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in Heidelberg, seine Vorfahren seien frei von jeder jüdischen Bluteinmischung, kann dafür nicht ins Treffen geführt werden, da damals jeder im Staatsdienst einen lupenreinen Ariernachweis vorlegen musste, ebenso wie die Angehörigen der Universität Heidelberg schriftlich zu bestätigen hatten, es sei ihnen bekannt, dass jede auch nur lose Beziehung zur sozialistischen wie kommunistischen Partei verboten sei<sup>123</sup>.

Als der Präsident der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft Polichia Kinzl 1933 nur in einer geschlossenen und nicht öffentlichen Veranstaltung als Vortragenden auftreten lassen wollte, weil er Mitglied der Austria gewesen sei, reagierte Kinzl mit der Bemerkung, er komme immerhin aus einem Land, das dem deutschen Volk den Führer geschenkt hat, was auch nicht als Treueschwur für die eben ans Ruder gekommenen Machthaber, sondern eher als ironischer Seitenhieb auf einen allzu gehorsamen Parteigenossen verstanden werden muss<sup>124</sup>.

Mit überschäumendem Jubel feierte er, nun wieder in Innsbruck, zwar nicht wie viele seiner Landsleute in den Märztagen 1938 den Anschluss Österreichs an das Deutsche

Reich, hoffte aber doch auf Grund seiner in Heidelberg gewonnenen Erfahrungen, die Mittel für sein geographisches Institut, dem einzigen im Inneren der deutschen Alpen, würden nun reichlicher fließen<sup>125</sup> und ihn in die Lage versetzen, es in diese Richtung auszubauen<sup>126</sup>. Dass er im Sommer 1939 Mitglied der NSDAP wurde<sup>127</sup>, war eine Notwendigkeit, um die Devisen für die danach unter seiner Führung in die Cordillera Blanca aufbrechende Expedition zu erhalten.

Die Forschungen in den deutschen Siedlungen in Südamerika und die Ergebnisse der bevölkerungsbiologischen Studien in Tirol bestärkten Kinzl in der Auffassung, dass nur ein „Kinderland ein Vaterland bleibt“, womit er seine Antrittsrede als Rector magnificus der Universität Innsbruck schloss<sup>128</sup>, und dass ein Volk nur dann seine Identität bewahre, wenn es sie nicht einem multikulturellem Schmelztiegel preisgebe, da die Vielfalt der Rassen, Völker und Stämme am günstigsten für die Entfaltung der menschlichen Möglichkeiten sei<sup>129</sup>. Kinzl eine Anfälligkeit für das NS-Gedankengut zu unterstellen, weil solche Worte an dessen Parolen von einem gesunden Volk erinnerten, ist abwegig, denn hier war er sich mit Sölch einig, der am eigenen Leib die Schikanen dieses Systems zu spüren bekam, aber sich in seiner ausführlichen Besprechung des Buches von F. Burgdörfer „Volk ohne Jugend“ in ähnlicher Weise äußerte<sup>130</sup>.

Am deutlichsten kommt in einem 1935 geschriebenen Brief an den mit Kinzl befreundeten Entomologen in Lima Johannes Wille, der seine Meinung über die politische Lage in Deutschland nach dem Regierungswechsel des Jahres 1933 hören wollte, zum Ausdruck, was er wirklich vom Nationalsozialismus hielt. Der braunen Rassenideologie mit ihrem nordisch-germanischen Getue, die ihn anwidere, erteilte er dabei eine entschiedene Absage. Der Kernpunkt bestehe aber, wie er weiter eingehend ausführte, darin, dass es sich um eine neue Religion handle, wie es auch der sozialdemokratische Historiker Kurt Bauer in einem am 12. März 2005 in der „Presse“ erschienenen Artikel formulierte, die neben sich keine andere duldet und daher dem Christentum den Kampf ansagt. Schon darum konnte Kinzl kein überzeugter Nationalsozialist werden, denn er war im Grunde seines Herzens ein gläubiger Christ<sup>131</sup>. Seine Erwiderung auf einen Neujahrsgruß mit dem Titel „Diagnose und Prognose“ eines Fakultätskollegen und erklärten Atheisten „aus seinen Ausführung wehe jene Luft der kalten Vernunft, der die Menschen immer wieder zu entfliehen versuchen“ spricht dafür<sup>132</sup>.

### *Rückschau auf ein erfülltes Leben*

Satte Zufriedenheit mit sich selbst widersprach dem Wesen Kinzls. Nicht erst im höheren Alter, in dem man sich im klaren wird, dass nicht mehr viel Zeit bleibt, um das nachzuholen, was man versäumt hat, fragte er sich manchmal, ob nicht die ganze Betriebsamkeit mit ihren Kongressen, Sitzungen, Vorträgen und anderem, das auf Kosten der eigenen Arbeit ging, falsch gewesen sei.<sup>133</sup> Dennoch blieb es seine Auffassung, ein Geograph dürfe sich nicht in eine stille Klausur einschließen, denn er müsse mit der Zeit gehen, und der Einsatz für die unmittelbaren Tagesfragen sei vielleicht wichtiger als die eine oder andere Publikation, zu der man nicht gekommen ist<sup>134</sup>.

Kinzl war kein Mann der flinken Feder und der flüchtig hingeschriebenen Gedanken. Er brachte erst dann etwas zu Papier, wenn er glaubte, die eigene Forschungsbasis sei breit genug, um es überzeugend vertreten zu können. Oft lange und manchmal vergeblich musste somit der Herausgeber einer Zeitschrift oder eines Sammelbandes auf einen bereits zugesagten Beitrag von ihm warten. Ein größeres Werk wollte er erst zum Druck geben, wenn er sicher war, dass es keine Fragen offen lässt. Die Gründlichkeit hatte aber ihren Preis. Als ihn das Alter zwang, die „Maschine auf einen langsameren Gang zu schalten“<sup>135</sup>, musste er sich daher damit abfinden, dass etliche seiner Vorsätze und von dem, das man von ihm erwartet hatte, unerledigt liegen bleiben würden. Betroffen davon waren das geplante Buch über Pozuzo, eine schon vor dem Krieg ins Auge gefasste Geographie von Tirol, die in der Verlagsanstalt Tyrolia erscheinen sollte<sup>136</sup> und vor allem die Länderkunde von Peru, wofür Kinzl wie kein anderer zuständig gewesen wäre. Bereits in den 1940er Jahren hatte er mit dem Verlag Köhler in Leipzig

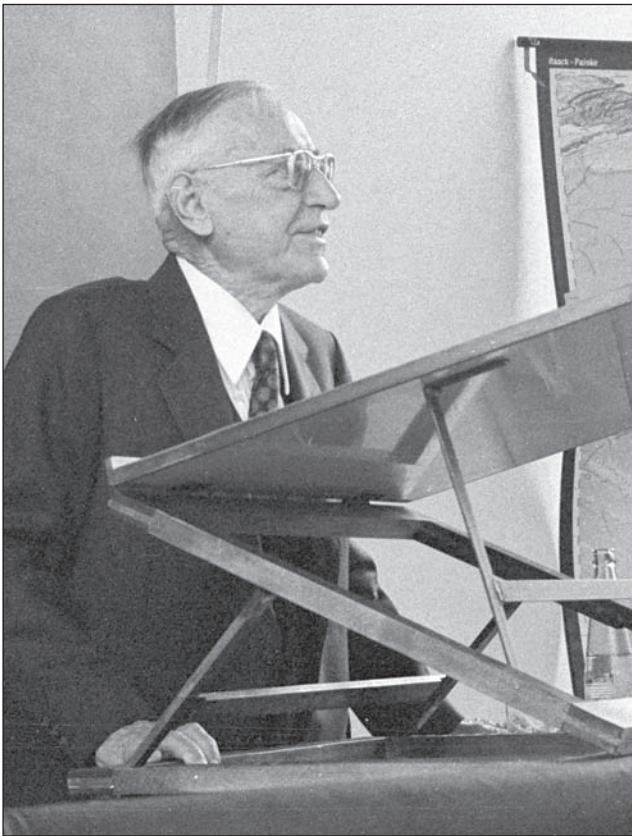


Abb. 7: Kinzl bei einem seiner letzten öffentlichen Auftritte im Hörsaal anlässlich seines 80. Geburtstages.

Photo: H. Kerschner

einen Vertrag unterzeichnet, ohne sich allerdings auf einen verbindlichen Termin für die Abgabe des Manuskripts festzulegen<sup>137</sup>. Noch 1964 versicherte er Hermann Lautensach, dem Herausgeber der von Albrecht Penck und Friedrich Ratzel gegründeten Geographischen Handbücher, es sei dies nach wie vor seine Absicht<sup>138</sup>, und die im gleichen Jahr unternommene Informationsreise nach Peru schien dafür zu sprechen. Dass es schließlich doch nicht dazu kam, hat wohl darin seinen Grund, dass die vielerorts eingetretenen Veränderungen, deren Zeuge er dabei wurde und die immer wieder eine Korrektur des eben Niedergeschriebenen erfordert hätten, ihn zweifeln ließen, ob er damit noch Schritt halten könne.

Es bestärkte ihn vielleicht auch in der Meinung, die Zeit der herkömmlichen großen Länderkunden, womit einige Geographen ihr Lebenswerk krönen wollten, sei abgelauten. An Beispielen dafür fehlte es in der jüngsten Geschichte der deutschsprachigen Geographie nicht. So fanden die zwei Bände der „Landschaften der britischen Inseln“ von Sölch kein Echo, und dem mehrbändigen Werk von Oskar Schmieder über die Alte und Neue Welt sowie Lautensachs 600 Seiten starkem Buch über die Iberische Halbinsel, die in den 1960er Jahren erschienen, wurden trotz ihrer guten Ausstattung nicht jene Beachtung zuteil, mit der die beiden Autoren gerechnet hatten.

Ein viel größeres Gewicht als diese Lücken in seinem Werkverzeichnis haben jedoch die Erfolge, die niemand Kinzl streitig machen kann. Seine Forschungen in den Anden öffneten den Behörden in Peru die Augen für die großen Gefahren, denen die Menschen in den Hochtälern der Cordillera Blanca ausgesetzt sind, wenn es zum Ausbruch eines Gletschensees kommt, was sich schon 1941 bestätigte, als so viele Menschen dadurch den Tod fanden.

Unter seiner Führung ist eine Schule entstanden, deren Zusammenhalt nicht in der Hoffnung, dadurch einen Vorteil für sein Fortkommen zu erzielen, oder im Bekenntnis zu einem bestimmten wissenschaftlichen Dogma, sondern zu ihrem Lehrer ihre Wurzeln hatte. Ungemein beliebt war Kinzl auch bei den Kollegen seines Faches, was unter anderem jenes Telegramm mit den herzlichen Grüßen bezeugt, das die deutschen Geographen 1961 von ihrer Tagung in Köln an ihn sandten.<sup>139</sup>

Ein erfülltes Leben im wahrsten Sinn des Wortes war Kinzl dadurch beschieden, dass er nach seiner Entpflichtung von den Bürden der Lehre und Verwaltung zu einem, wie er oft sagte, glücklichen Emeritus wurde. Die sein Erbe antraten bemühten sich, ihm das Gefühl zu geben, in seinem ehemaligem Institut nach wie vor zu Hause und nicht bloß ein geduldeter Gast zu sein. Jedoch hat er selbst am meisten dazu beigetragen, dass es so blieb. Bewahren des Bestehenden und, wenn es sich bewährt hatte, möglichst wenig daran zu rütteln, entsprach seinem Wesen. Trotzdem war seine Reaktion auf etwas Neues und ihm Ungewohntes höchstens Staunen und nicht unwillige Ablehnung oder Resignation. Was sich nun änderte in der Ausstattung, Struktur und den Tätigkeiten des Instituts, z. B. durch die Gründung einer Innsbrucker Geographischen Gesellschaft und einer eigenen Veröffentlichungsreihe, womit er sich nie anfreunden konnte, fand sein Verständnis, und seinem Nachfolger ließ er bereitwillig freie Hand. Anders als in so manchem Universitätsinstitut kam es daher nicht zu einem bloßen Neben- oder gar Gegeneinander, sondern zu einem freundschaftlichen Miteinander, das die ältere Generation mit der an ihre Stelle getretenen jüngeren verband.

Von jener menschlichen Schwäche, die es uns oft nicht leicht macht, Wollen und Handeln in Übereinstimmung zu bringen, war auch Kinzl, wie einige Stellen dieser Zeilen angedeutet haben, nicht frei. Die Verehrung, die wir ihm schulden, wird dadurch jedoch nicht geringer, denn damit kommt er uns näher und rückt ihn nicht in eine unerreichbare Ferne, wodurch es uns noch schwerer fiel, seiner Spur zu folgen.



*Literaturverzeichnis*

- Böhm, H.: Annäherungen. Carl Troll (1899-1975) - Wissenschaft in der NS-Zeit. Zeitumstände und Forschungsperspektiven. Kolloquium im Gedenken an den 100. Geburtstag von Carl Troll. Colloquium Geographicum 26, Bonn 2003, S. 1-99.
- Borchers, Ph.: Die Weiße Kordillere, Berlin 1935, 395 S.
- Festschrift des Akademischen Historikerklubs in Innsbruck hrg. anlässlich seines fünfzigjährigen Stiftungsfestes 1923. Innsbruck 1923, 123 S.
- Festschrift 100 Jahre Petrinum, Linz 1997.
- Goller, P.: Der Dozentenkader der Naturwissenschaftlichen Fakultät Innsbruck und die Befreiung vom Nationalsozialismus 1945-1951. Berichte aus dem Universitätsarchiv Innsbruck 2000, 41 S.
- Heuberger, H.: Hans Kinzl zum Gedenken, Mitt. d. Geogr. Gesellschaft München 65, 1980, S. 51-61.
- Kinzl, H.: Gegenwärtige und eiszeitliche Vergletscherung der Cordillera Blanca. Verhandlungen des 25. Deutschen Geographentages Bad Nauheim 1934, Breslau 1935, S. 41-56.
- Kinzl, H.: Aufgaben und Reisen des Geographen. In: Borchers 1935, S. 180-202.
- Kinzl, H.: Die Andenkundfahrt des Deutschen Alpenvereins nach Peru im Jahre 1939. Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins 72, 1941, S. 1-24.
- Kinzl, H.: Johann Sölch (1883-1951) Mitt. der Geographischen Gesellschaft Wien, 96, 1954, S. 4-31.
- Kinzl, H.: Wandlungen im alpinen Bevölkerungsbild. Antrittsrede gehalten anlässlich der Inauguration zum Rector magnificus des Studienjahres 1958/59 am 29. Oktober 1958.
- Kinzl, H.: Peter Anich 1723-1766 der erste Tiroler Bauernkartograph. Tiroler Wirtschaftsstudien 52, 1976, 344 S.
- Kinzl, H.: Peter Anich und Blasius Hueber Atlas Tyrolensis, neu herausgegeben und mit einem Begleitwort. Tiroler Wirtschaftsstudien 30, 1974.
- Kleblsberg, R.v.: Innsbrucker Erinnerungen 1902-1952. Schlernschriften 100, 1953.
- Laux, H.P.: Forschungsschwerpunkte und Zukunftsaufgaben in der Historischen Geographie: Bevölkerung. Erdkunde 36, 1982, S. 103-109.
- Leidlmaier, A.: Hans Kinzl zum Gedenken. Geographische Zeitschrift 68, 1980, S. 241-255.
- Leidlmaier, A.: Em. Univ. Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Kinzl in memoriam. Mitt. der Österr. Geographischen Gesellschaft 122, 1980, S. 154-156.
- Oberkofler, G.: Die geschichtlichen Fächer an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck 1850-1945. Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte VI 1969, 236 S.
- Penz, H.: Hans Kinzl (1898-1979) und das Institut für Geographie der Universität Innsbruck. Innsbrucker Geographische Gesellschaft, Jahresbericht 1997-1998, S. 5-28.
- Sölch, J.: Raum und Zahl. Die Zukunftsfrage des Deutschen Volkes. Geographische Zeitschrift 38, 1933, S. 40-42.
- Wardenga, U.: Das Geographische Institut im Nationalsozialismus. Veröffentlichung der Universität Heidelberg 2006, Sonderdruck, 36 S.

*Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Datum, Absender u. Empfänger der jeweiligen Schriftstücke sofern aus den Vorlagen ersichtlich.  
Abkürzungen : K Kinzl, NK Nachlass Kinzl, UAI Universitätsarchiv Innsbruck
- <sup>2</sup> Böhm 2003
- <sup>3</sup> u.a. H. Heuberger 1980, A. Leidlmaier 1980, H. Penz 1999
- <sup>4</sup> Petrinum 1998
- <sup>5</sup> K an R. Muth NK UAI
- <sup>6</sup> K an Pater Alfred 23. 9.1934 NK UAI
- <sup>7</sup> K 1.11.1958 NK UAI
- <sup>8</sup> A. Leidlmaier ÖGG 1980 , S 156
- <sup>9</sup> K an Ernst Plewe 18.9.1977 NK UAI
- <sup>10</sup> NK UAI
- <sup>11</sup> NK UAI
- <sup>12</sup> K 20.11.1970 NK UAI
- <sup>13</sup> E. Kriechbaum an K 3.1.1955 NK UAI
- <sup>14</sup> Festschrift Historikerklub 1923 NK UAI
- <sup>15</sup> G. Oberkofler S 58

- <sup>16</sup> H. Hantsch an K 1942 NK UAI  
<sup>17</sup> Wardenga S 8  
<sup>18</sup> K mündlich an den Verfasser  
<sup>19</sup> Kinzl 1954  
<sup>20</sup> K an E. Kriechbaum 20.7.1956 NK UAI  
<sup>21</sup> A. Günther an K 25.4.1931 NK UAI  
<sup>22</sup> S. Finsterwalder an K 1926 NK UAI  
<sup>23</sup> Wardenga S 3 ff.  
<sup>24</sup> Wardenga S 4  
<sup>25</sup> K 15.6.1952 NK UAI  
<sup>26</sup> Schreiben der Dozentenschaft d. Univ. Heidelberg 29.7.1938 MK UAI  
<sup>27</sup> A. Hettner an K 1932 NK UAI  
<sup>28</sup> Frau Hettner an K 25.1.1942 NK UAI  
<sup>29</sup> Wardenga S 15  
<sup>30</sup> Salomon-Calvi an K 19.9.1928 u. K anlässlich der Gedenkfeier für Salomon-Calvi in Heidelberg 10.2.1968 NK UAI  
<sup>31</sup> K an H. Haack 26.2.1929 u. Einladung K zur Mitarbeit in der Stiftung für Deutsche Volks- und Kulturbodenforschung 1929 NK UAI  
<sup>32</sup> Ph. Borchers 19.3.1931 NK UAI  
<sup>33</sup> Weiße Kordillere 1935 u. K. an Borchers 24.6.1930 NK UAI  
<sup>34</sup> Schreiben des Badischen Kultusministeriums 19.3.1932 NK UAI  
<sup>35</sup> K „Aufgabe und Reisen des Geographen“ in Borchers 1935 S 202  
<sup>36</sup> Schreiben des Rektors der Univ. Heidelberg an K Jänner 1933 NK UAI  
<sup>37</sup> K 1935  
<sup>38</sup> Borchers S 1935 S 204  
<sup>39</sup> 11.7.1933 NK UAI  
<sup>40</sup> K 3.10.1977 an einen Bekannten NK UAI  
<sup>41</sup> Borchers an K und E. Schneider 10.3.1936  
<sup>42</sup> K an S. Finsterwalder 30.12.1938 NK UAI  
<sup>43</sup> Notiz Ende 1938 NK UAI  
<sup>44</sup> Borchers an K 15.3.1939 und an Brecht 121.1942 NK UAI  
<sup>45</sup> H. Löffler an K NK UAI  
<sup>46</sup> Grahmann an K 31.3.1935 NK UAI  
<sup>47</sup> Wardenga S 10  
<sup>48</sup> Schreiben des Dekans d. philosophischen Fakultät d. Univ. Heidelberg 14.7.1938 NK UAI  
<sup>49</sup> Wardenga S 15  
<sup>50</sup> vgl. dazu K an Ministerialdirektor Bacher Berlin 22.7.1935 NK UAI  
<sup>51</sup> H. Mortensen an K 26.9.1935 NK UAI  
<sup>52</sup> vgl. Ministerialrat Klotz Wien an K 12.9.1935 u. K an das Ministerium f. Wissenschaft u. Erziehung Berlin.18.9.1935 NK UAI  
<sup>53</sup> K an W. Behrmann 7.11.1936 NK UAI  
<sup>54</sup> K an A. Hettner 4.2.1936 NK UAI  
<sup>55</sup> u.a. K an E. Plewe 18.4.1937 NK UAI  
<sup>56</sup> K an Fr. Fuchs 13.5.1937 NK UAI  
<sup>57</sup> A. Hettner an K 11.11.1941 NK UAI  
<sup>58</sup> NK UAI  
<sup>59</sup> dazu K an H. Paschinger 9.11.1958 u. an Sölch 9.3.1944, 25.3.1945 u. Mai 1945 NK UAI  
<sup>60</sup> Notiz K NK UAI  
<sup>61</sup> Notiz K. NK UAI  
<sup>62</sup> K an K. Heckler 1946 NK UAI  
<sup>63</sup> so K an einen befreundeten Pfarrer 24.12.1946 NK UAI  
<sup>64</sup> K an Doering 18.1.1946 NK UAI  
<sup>65</sup> Notiz K 15.1.1948 NK UAI  
<sup>66</sup> H. Boesch an K 2.7.1947 und Notiz über Treffen in La Sarraz NK UAI  
<sup>67</sup> Gastprofessur Texas G. Weigand an K 16.2.1952  
<sup>68</sup> Notiz K NK UAI  
<sup>69</sup> Schreiben Sektionschef Skrbensky u. H. Hassinger an K 18.12.1950 NK UAI  
<sup>70</sup> Notiz über die Konferenz in Amsterdam 4.11.1952 NK UAI  
<sup>71</sup> Notiz im NK 23.9.1953 NK UAI  
<sup>72</sup> K an Wissmann 1947 NK UAI  
<sup>73</sup> K an Troll NK UAI  
<sup>74</sup> K an F. Frischmuth Jänner 1952 NK UAI  
<sup>75</sup> vgl. dazu deren Schreiben an K 11.8.1953 NK UAI  
<sup>76</sup> vgl. Laux S 105  
<sup>77</sup> K an E. Obst 3.5.1966 NK UAI  
<sup>78</sup> K Peter Anich 1976  
<sup>79</sup> K 27.3.1937 NK UAI  
<sup>80</sup> K an N. Creutzburg 20.10.1951 NK UAI  
<sup>81</sup> Vorlesungsverzeichnisse der Univ. Innsbruck 1935-1969  
<sup>82</sup> dazu K an Prof. Erismann 19.10.1947 NK UAI  
<sup>83</sup> Brief an K im NK UAI  
<sup>84</sup> R. Lewedowyc an K NK UAI  
<sup>85</sup> Brief an K 1943 NK UAI  
<sup>86</sup> Brief an K 1946 NK UAI  
<sup>87</sup> Goller S 20  
<sup>88</sup> K an einen ehemaligen Schüler 15.4.1947 NK UAI  
<sup>89</sup> K an einen Bekannten 18.1.1946, vgl. ferner K. an K. Sinnhuber 1946 NK UAI  
<sup>90</sup> Memorandum der Probelehrer 15.6.1950 NK UAI  
<sup>91</sup> H. Poser an K 16.6.1961 NK UAI  
<sup>92</sup> K an Lesky 26.5.1950 NK UAI  
<sup>93</sup> vgl. Protokoll d. Sitzung d. Kuratoriums d. Univ. Innsbruck 3.11.1969 NK UAI

- <sup>94</sup> Schreiben Hofrat Prack NK UAI  
<sup>95</sup> K an G. Fahrbach Stuttgart 1969 NK UAI  
<sup>96</sup> u.a. K an H. Paschinger 3.6.1966 NK UAI  
<sup>97</sup> Antwort auf eine Anfrage eines Studenten aus der BRD NK UAI  
<sup>98</sup> K an Ch. Jentsch 17.1.1961 NK UAI  
<sup>99</sup> K an R. Moser 30.6.1965 NK UAI  
<sup>100</sup> K an K. Schmid 8.11.1948 u. 11.2.1949 NK UAI  
<sup>101</sup> z.B. K an Landesrat Gamper 9.11.1948 o. Briefwechsel mit dem Meteorologen Dr. Eckhart u. dem Geologen Dr. Krasser NK UAI  
<sup>102</sup> Notiz im NK UAI  
<sup>103</sup> KandieÖsterr.Hochschulzeitung 4.2.1955 NK UAI  
<sup>104</sup> K an Prof. Fr. Löschner 1956 NK UAI  
<sup>105</sup> K an Metz 1937 u..1938 an A. Kolb NK UAI  
<sup>106</sup> s. Frau Kinzl Jänner 1951 NK UAI  
<sup>107</sup> z.B. K an einen befreundeten Rechtsanwalt in Linz 1951 NK UAI  
<sup>108</sup> K an Metz 1935 NK UAI  
<sup>109</sup> vgl. dazu K an Lesky 14.2.1960 NK UAI  
<sup>110</sup> u.a. Borchers an K 15.10.1935 NK UAI  
<sup>111</sup> Briefwechseln mit Brecht 1941 u.1942 u. Notiz über seinen Tod NK UAI  
<sup>112</sup> Kolb an K 29.5.1935 u. 17.2.1943 NK UAI  
<sup>113</sup> K an Sölch 12.11.1947 NK UAI  
<sup>114</sup> K an Lesky 10.12.1949 NK UAI  
<sup>115</sup> Heinsheimer an K 1953 NK UAI, zu Heinsheimer vgl. auch Klebelsberg S 54 u.87  
<sup>116</sup> dazu K an C. Troll NK UAI  
<sup>117</sup> K an H. Lehmann 19.5.1953 NK UAI. Daher auch der Vorschlag, die Österreicher im Zentralverband der Deutschen Geographen als Mitglieder aufzunehmen. Schreiben an dessen Vorstand 8.10.1968 NK UAI  
<sup>118</sup> K an G. Franz 15.3.1961 u. W. Strykowski 25.12.1956 NK UAI  
<sup>119</sup> K an Buchwald 17.3.1958 NK UAI  
<sup>120</sup> Dankschreiben Lehmann-Haupt 11.3.1921 NK UAI  
<sup>121</sup> S. Finsterwalder an K 14.4.1933 NK UAI  
<sup>122</sup> Wardenga S 16  
<sup>123</sup> Erklärung K Heidelberg 21.4.1933 u. 14.10.1933 NK UAI  
<sup>124</sup> K an den Präsidenten der Polichia 22.11.1935 NK UAI  
<sup>125</sup> K an N. Krebs Herbst 1938 NK UAI  
<sup>126</sup> K an W. Panzer 1938 NK UAI  
<sup>127</sup> K an den Sicherheitsdirektor v. Tirol 1946 NK UAI  
<sup>128</sup> K 1958 S 14  
<sup>129</sup> K an einen Herrn Sille 21.3.1958 NK UAI  
<sup>130</sup> Sölch 1933, S 42  
<sup>131</sup> Briefwechsel Kinzls mit J. Wille 22.10.1935 u. 4.1.1936  
<sup>132</sup> K an K. Gröbner 4.1.1961 NK UAI  
<sup>133</sup> K an I. Pascal 5.11.1955 NK UAI  
<sup>134</sup> K an einen Kriegskameraden 1.1.1959 NK UAI  
<sup>135</sup> K an E. Plewe 17.7.1967 NK UAI  
<sup>136</sup> K an den Verlag Tyrolia 9.3.1946 NK UAI  
<sup>137</sup> vgl. u.a. K an W. Brecht 1.8.1942 NK UAI  
<sup>138</sup> K an H. Lautensach 15.1.1964  
<sup>139</sup> NK UAI